

partisanen





# partisanen 9

Almanach für Unangepasstes



## EDITORIAL

2015 war es. Ich schlug Mirko Sennewald vor, eine Vereinsfahrt in den Oblast Kaliningrad zu veranstalten und fand ein offenes Ohr beim Liebhaber von derartigen Reisen in Ex- und Enklaven, seltsame Staatsterritorien und selbsternannte Mikro-Nations. Wir besuchten gemeinsam Nagorny Karabakh, Transnistrien und auch den Kosovo. Eine Reise nach Nachtschewan konnten wir leider nicht mehr verwirklichen.

Mirko bereitete die Fahrt von Königsberg nach Vilnius über seine unergründlichen internationalen Netzwerke nach Russland mit der Organisation von Visa, Unterkunft, Transport und Workshop-Terminen bestens vor. Die Republik Užupis in Vilnius, die jedes Jahr am 1. April Staatsfeiertag zelebriert und für die Mirko sogar als Außenminister firmierte, bestimmte den Zeitpunkt der Reise 2016. Mirko selbst konnte nicht mehr teilnehmen. Ein besonders schwerer gesundheitlicher Schlag leitete kurz vor Reisebeginn seinen letzten Lebensabschnitt ein.

Und da ich mit Mirko gemeinsam den *partisanen*-Almanach erstmals zu seinem legendären Projekt „Zug der Freiheit“ 2009 realisierte, er also den Startpunkt setzte, möchte ich dieses Magazin Mirko Sennewald posthum widmen.

Manchmal ist er blitzartig da, der Startpunkt für ein weiterführendes Projekt. Ich las in der Nachbetrachtung in „*Litauische Claviere*“: Ausgabe Union Verlag 1966 („*Der Vertrieb nach Westdeutschland, Westberlin, Österreich und der Schweiz ist nicht gestattet*“, so steht es im Impressum) für 9,80 MDN (Mark der Deutschen Notenbank), gekauft von mir antiquarisch am 31.01.1978 für 7,18 M (Mark der DDR). Der Kassenzettel lag noch im Buch. Allein diese Marginalien sind bedenkenswert.

Ein Brodsky-Zitat traf mich zeitgleich: „*Im Moment des Lesens werden Sie, was Sie lesen. Sie werden der Sprachzustand, der ein Gedicht ist, und seine Epiphanie oder Offenbarung wird die Ihre.*“

Es war nicht die Epiphanie eines einzelnen Gedichtes, es war die Offenbarung, dass Johannes Bobrowskis Sprache das Thema eines deutsch-litauisch-russischen Künstlerprojektes sein wird. Denn kaum ein deutscher Dichter steht literarisch so prägend für das ostpreußische Gebiet entlang der Memel. Kaum ein deutscher Dichter ist so gegenwärtig im russischen Oblast Kaliningrad wie im litauischen Grenzraum. Kaum ein deutscher Dichter schrieb sich so prägend in das literarische Gewissen der beiden damals bestehenden deutschen Staaten. Ein Who-is-who der Literaturszene bezieht sich auf ihn, wie die Nobelpreisträgerin Herta Müller: „*Der schafft Sprachbilder, wie ich sie sonst nirgends gelesen hab'. Das ist eine Sprache, die verwundet beim Lesen.*“

Ja, denn die Sprache Bobrowskis trägt nicht nur die meistens beschworenen Vergangenheits-Landschafts-Bilder. Es sind auch sein Satzbau und seine Interpunktion, die verwunden. Wie setzte er Beistriche, wie auch doppelte Tires, wie die Punkte? Manchmal sind die Sätze so kurz, so offen, dass sie stilistisch wie ein Anakoluthon-Spiel erscheinen. Wirklich aber brach seine Gedichtform in die Prosa ein und der Musiker Bobrowski setzte Klang-Stakkati. Und im Wechsel dann: *langer Rhythmus, langer Lauf*, so dichtete der *Giselheer, der Barbar* der Else Lasker-Schüler, die Bobrowski Schwester nennt:

*Windbruch/über die Erde/streu ich. Schwester. Jedes/ ungestorbene Land/ist dein Grab.*

Diese „*Sprache, die verwundet*“, benutzten in der jeweiligen Landessprache Künstler aus Russland, Litauen und Deutschland visuell sozusagen als Photo-Collagen für ein Mappenwerk als Kernstück des Projektes. Es enthält 37 Arbeiten von einem litauischen, fünf russischen Photographen sowie sechs sächsischen Künstlern, die in der Auseinandersetzung mit Bobrowski-Zitaten entstanden sind.

Im Herbst 2018 bereisten Holger Wendland, Matthias Jackisch und Jan Oelker im Rahmen des Projektes „*Johannes Bobrowski – Dichter der Sarmatischen Landschaft*“

Litauen und die russische Exklave des Kaliningrader Gebietes. Zu den Vernissagen der zwei Ausstellungen in Vilkyškiai und in Kaliningrad führte Matthias Jackisch jeweils eine Steinfloßenperformance auf. Von deutscher Seite nahmen am Projekt weiterhin der Oberlausitzer Tilo Schwalbe, Matthias Schumann aus Radebeul und Jörg Seifert aus Annaberg-Buchholz teil. Letzterer wird in der dortigen Galerie des Kunstellers das Projekt in einer Ausstellung im Frühjahr 2019 parallel zur Ausstellung in der Dresdner Galerie *nEUROPA* präsentieren.

Elena Gromowa aus Kaliningrad, die Projektkoordinatorin vor Ort, vermittelte uns neben den gesetzten Künstlern Oleg Kostyuk und Juri Pawlov (beide nahmen mehrmals sehr erfolgreich an Ausstellungsprojekten des Kultur Aktiv e. V. teil, erinnert sei nur an die von mir kuratierten Aktivitäten zum 15-jährigen Jubiläum „*Follow the signs – Urban spaces in the east*“ in Eindhovens Flipside Gallery und in Dresdens Kulturrathaus) die in der Königsberger Szene sehr bekannten Photo-Künstler Sascha Lubin, Dmitry Vyshemirsky und Igor Ryazantsev. Gemeinsam mit Oleg organisierte Elena die Ausstellung im Buchklub „*Katharsis*“ mit einer Lesung des Schriftstellers Boris Bartfeld aus Kaliningrad. Der Text in der dankenswert erfolgten Übersetzung aus dem Russischen von Kerstin Aranda liegt nun erstmals in deutscher Sprache vor.

Die spontane Performance des eigenwilligen Philosophen Ilya Spesiwzew rief Kontroversen hervor, weil die meisten Besucher den deutsch gehaltenen Vortrag nicht verstanden. Ilona Meire leitet die Dependance des Tourismusbüros der Stadt Pagegiai in Vilkyškiai (Litauen) mit angeschlossener Galerie. Sie koordinierte die dortige Ausstellung und wies uns auf Arturas Valiauga aus Vilnius hin, den wir zur Projekt-Teilnahme gewinnen konnten. 2017 war Litauen Gastland der Leipziger Buchmesse. Arturas zeigte dort seine Ausstellung „*Johannes Bobrowskis Litauen: Beiderseits der Memel, zwischen Osten und Westen*“ und erstellte ein

wunderschönes und vielbeachtetes Buchobjekt. Wir sind sehr froh, in diesem *partisanen* einige Bilder im Text des im Memelland lebenden deutschen Autoren Roland Begenat vorstellen zu dürfen. „*Mit der Verbindung des literarischen Erbes J. Bobrowskis und der konzeptuellen Dokumentarphotografie von A. Valiauga ist eine Form des Gedächtnisses entstanden, die die gesamte europäische Geschichte aktualisiert und zum Nachdenken über die Gegenwart Europas und insbesondere über seine Zukunft anregt.*“ So steht es etwas überhöht enthusiastisch im Buchobjekt. Mögen sich davon wenigstens einige Prozent erfüllen. Mögen sich getreu der von Mirko Sennewald und mir konzipierten virtuellen Nation *nEUROPA*, deren einziges Grundgesetz lautet: „*nEUROPA vereint all jene Menschen, die den friedlichen und toleranten Kunst- und Kulturaustausch akzeptieren und ihn aktiv fördern.*“ Künstler gerade aus Russland, aus Litauen und den anderen baltischen Republiken und aus Deutschland zur weiteren Zusammenarbeit finden. Ein erster Schritt für Weiterführendes ist getan. Matthias Jackisch in einem Portrait in dieser Ausgabe spielt eine Flöte, die er aus einem gefundenen Stein vom Strand der Kurischen Nehrung fertigte.

**Holger Wendland**

*Matthias Jackisch, Jan Oelker und Elena Gromowa an der Kurischen Nehrung, Photographie Holger Wendland*





Johannes Bobrowskis Grab in Berlin-Friedrichshagen und Grabkreuz auf dem Friedhof in Bitenai, Photographien Jan Oelker

## PARERGA

### I. Poetische Land-Mit-Nahme: Das Wort ohne Krücken, unmittelbar verändert, dies sarmatische Gefühl

Sarmatien, für Johannes Bobrowski war es unverwechselbar das Schattenland, der Strom Memel, die Jura, der Pregel. Überhaupt Memelland und Ostpreußen, von dort kam er her. Er verlor die unmittelbaren Bilder der poetischen Land-Nahme, die Bilder der Kindheit, die tiefen Wolkenkaskaden, die stillen Ortschaften, die einsamen Alleen, die Lieder, die Sagen und Legenden, das Gemisch der Sprachen, Dialekte und Mentalitäten der unterschiedlichen Ethnien, dort im alten Pruzzen-Land. Er nahm alles mit, gebrochen und verwundet und machte es dingfest in schweren Substantiven und in offener Interpunktion der Bei- und Gedankenstriche, so dunkel, so mehrdeutig, so beschwörend, so fern.

„Ich will fortgehen.“, ist der erste Satz in gleichnamiger Erzählung. Da hämmern die Ausrufezeichen, ohne dass er sie setzt und weiter: „Weil ich noch immer nicht weiß, was das ist: Fortgehn.“ So verwandelt sich die Land-Nahme des Ich zur Land-Mit-Nahme, die nun auch für den Rezipienten keimt und keimt, aber ständig gebrochen entweichen will. Denn „Die Elemente dieser Landschaftsschilderung sind nicht nur angeschaut, ertastet und vernommen, sondern sie sind aus der Mitte ihrer eigenen Existenz empfunden.“ Und wie ist das möglich? „Ich nenne dies Verhalten kurz >Veränderung<, das ist ein Versenken in das Gegenüber, wobei die Hingabe des Schauenden ihn alle Ich-Vereinzelung so tief vergessen läßt, daß er zu einem zwiespaltlosen Leben aus seinem Gegenstand heraus, hinabtaucht.“ „Veränderung“, diese Wortschöpfung, entsprungen einer kleinen Studie Wilhelm Fraengers zu Hercules Seghers, ist der Nährboden dieses nicht Fortgehn-Könnens des Ich.

„Regen. Das ist der Regen. Der Regen regnet.“ Faszinierend ist dieses Wort-Stakkato in der Erzählung „Boehlendorff“. Casimir Ulrich Boehlendorff, im Kurland geboren, durch Goethes und Schillers vernichtende Kritik als „hohles Fass“ stigmatisiert, erschoss sich in seinem fünfzigsten Lebensjahr, ebendort. Bobrowski gedachte dieser literarischen Randfigur, denn auch dies war für ihn Land-Mit-Nahme.

„Der Instinkt der Kunst wühlt unter dem Schutt des Geschmacks Todtengebeine hervor, und umkleistert sie mit demokratischem Goldpapier und pfäffischen Symbolen und bringt etwas Ungeheures hervor, das aus Witz und Nonsens besteht.“, dies schrieb dieser Boehlendorff und ich wiederhole, ungekleistert, ganz ohne Schelmerei: „Regen. Das ist Regen. Der Regen regnet.“

Und dann, wie in Stein geschlagen, steht dieser erste Satz im „Epitaph für Pinnau“: „Vor Kants Haus steht kein Baum.“ Dies lässt tief blicken, Schopenhauers Verdikt vom Opfer der Symmetrie schwingt mit, wie auch die gebrochene Lanze für Hamann, dem er neben Buchhalter Pinnau, der sich ins Gesicht schoss, ein Epitaph setzte: „Er hat gedacht – – Hamann setzt den Hut wieder auf, ... Er hat geschrieben, Poesien – – er hat gewollt, was nicht möglich ist, sagt er. Und Kant erwidert schnell und tonlos: Sie doch auch?“ und lesen wir weiter: „Er hat nicht bei mir gehört, sagt, hat er überhaupt? Damit tritt er ins Zimmer, ein bißchen verwundert, weil er Hamann hinter sich antworten hört: Ja, bei mir.“ Das sitzt auch ohne Ausrufezeichen.

Johann Georg Hamann war ein Metakritiker (seine Wortschöpfung) der Vernunft, der in und mit der Sprache die ursprüngliche Einheit von Sinnlichkeit und Verstand setzte und somit seine philosophische Nachfolge schuf; mit Goethe, mit Herder, mit Schelling, mit Kierkegaard, die ihn alle bewunderten; eine andere, als sein Antipode Kant, dessen Denken nach wie vor ein Solitär der Vernunft ist.

„Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau, älter als der Acker: Malerey, – als Schrift:

Gesang, – als Deklamation: Gleichnisse, – als Schlüsse: Tausch, – als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahen; und ihre Bewegung, ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinns oder Erstaunens saßen sie; – und thaten ihren Mund auf – zu geflügelten Sprüchen.“ Johann Georg Hamann in „Aesthetica in nuce“ und dies beeinflusste Bobrowski im „Epilog auf Hamann“:

**„Taumelnd hat mich gemacht der Geruch meiner eigenen Verwesung, ...  
... ich habe gelebt im  
Land, das ich nenne nicht: dort wo man nichts,  
nichts, nichts, gedenkt.“**



Photographien: Janak Kouzel Grab J. G. Hamann in Münster und Holger Wendland: Grab August Stramm in Stahnsdorf. Der Münsteraner starb in sarmatischer Erde, der dort Geborene starb in Münster.

Gedenken wir damit auch dem 1915 in sarmatischer Erde gefallenen Postinspektor Dr. August Stramm mit der ersten Zeile aus seinem „Weltwehe“: *Nichts Nichts Nichts*



**Eine Merkwürdigkeit:** Im Nachlass Bobrowskis befindet sich eine Landkarte mit fünf eingezeichneten sarmatischen Zonen, zu denen er auch den westliche Ostseerand zählte. Wahrscheinlich lässt der Orgelliebhaber so seiner Verehrung für Dietrich Buxtehude und seinem Schüler Nicolaus Bruhns freien Lauf in der Erzählung „D.B.H.“. Diese wiederum soll von der ausufernden Trilogie „Fluss ohne Ufer“ des Orgelsachverständigen, des Schriftstellers, des Bauern auf Bornholm Hans Henny Jahnn etwas beeinflusst sein. „Er hat nichts Vergangenes verloren, es ist noch alles da und zu seiner Verfügung – für seine höheren Zwecke, die sich doch andererseits aus eben dieser Kontinuität ergeben.“ So notierte es Walter Muschg in den Gesprächen mit Hans Henny Jahnn. Bobrowski meißelte ein Gedicht zu seinem Tode, so beeindruckt war er von ihm: „Trauer um Jahnn“:

**„Einst  
die belustigten Götter  
über den Tartarus  
riefen mit schönen Stimmen:  
Hängt ihn kopfunter,  
dann wächst ihm der Fels in den Mund.“**

Und Jörg Nass, der Willkischkens Kirchenorgel restaurierte, organisierte den Umzug des Arbeitszimmers Bobrowskis aus Berlin dorthin, heim ins geliebte Memelland. Vielleicht ist es ein Amalgam dieser vagen Koinzidenz zwischen Orgelbauer, Sachverständigen und Liebhaber, zwischen Zone 1 und Zone 5 der fünfteiligen sarmatischen Landkarte.

## II. Blaue Länder der Wolken – Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen

Ich las in einer *blauen, dunkelblauen Stunde* bei Else Lasker-Schüler und fand und verstand: *Ich habe zu Hause ein blaues Klavier//Und kenne doch keine Note*, um zu vernetzen, die *Träumerei in Hellblau* – Georg Heym – mit der *Blauen Hortensie* – Rainer Maria Rilke, denn Blau ist symbolbeladen auch die Farbe der großen Tiefe und des Himmels. Ich blätterte der Tiefe des Himmelblau und des changierenden Blau des Wassers in Haff und Nehrung wegen in einem Katalog Fred Thieler, der fast genau ein Jahr vor Bobrowski 1916 in Königsberg geboren wurde (die Kunstszene in Kaliningrad nimmt ihn nicht wahr). Fred Thieler (dort in seiner himmlischen Heimat) und auch all die Puristen des Informel mögen es verzeihen, wenn bei mir, kurz nach der Reise, dieses Thieler Blau sarmatische Assoziationen auslöst. *Die Wolken blätterten SEIN Blau herab* und am Sunset-Pathway der Kurischen Nehrung überflutet SEIN Rot den Malgrund der Düne. Und ich fand in diesem verdienstvollen Katalog von Georg Nothelfer und Manfred de la Motte eine Marginalie, die drei Jahrhunderte in sich trägt: *„Es sind nicht Bilder, die mich veranlaßt haben, Maler zu werden. Aber es gibt einen Grund, warum ich mich früh für Malerei interessiert habe, und der ist nicht irgendein Bild, sondern mein damaliger Kunsterzieher an der Schule in Königsberg, der selber Bildhauer war – etwa im Sinne von Barlach – und der eben eine Haltung innerhalb der Schule verrät, die ungewöhnlich war, antinazistisch und eben anregend. ... Aber er war jemand, der Lovis Corinth*

*vermitteln konnte.“* Antinazistisch und Corinth, welch ein Spannungsbogen. Vielleicht sollte man sich deshalb den Nazi-Jargon eines Alfred Rosenberg zu Corinth noch einmal verdeutlichen: *„Eine gewisse Robustheit zeigte L. C., doch zerging auch dieser Schlächtermeister des Pinsels im lehmig-leichenfarbigen Bastardtum des syrisch gewordenen Berlins.“* Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen, das Blau Thieler und das noch rätselhaftere Blau bei Bobrowski, das leere, ja *der Habicht im leeren Blau*. Jetzt wird es uferlos. *„Aber auf Dauer vermögen wir nicht in einer Welt zu leben, die uns die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit überliefert. Das Bedürfnis, ein Schicksal zu haben, ist ebenso elementar wie die Erkenntnis, eine Fähigkeit des Universums zu sein.“* Man kann kaum schöner eine Brücke zwischen Bobrowski und Thieler bauen, als mit diesem Will Grohmann Zitat

## III. Postskriptum: ... warum muss ich Tier die andere Antwort suchen

Der schräge russische Philosoph Ilja Spesiwzew hielt anlässlich unserer Vernissage im Buchclub Katharsis zu Kaliningrad eine lange Rede in deutscher Sprache, in seinem eigenen Sing-Sang, der fremd und zugleich vertraut klingt, aber dennoch von einer Überwältigung und Verehrung für Bobrowski durch dessen Sprachstrom zeugt. Eine Kostprobe: *„ ... immer gesagt, ich spreche nicht durch die Worte, falsche Wahrnehmung, immer durch die Worte wie Fluss sich verbreitet, eigene Dimension weiter und weiter ... ich immer spreche zwischen den Worten, zwischen den Söhnen, zwischen den Dimensionen, das heißt mein Dasein, das heißt meine Urheimat, warum muss ich Tier die andere Antwort suchen ...“*

**Holger Wendland**

Ilja Spesiwzew im Buchclub Katharsis, Photographie Holger Wendland





**Matthias Jackisch**  
**„Sarmatische Landschaftszeichnungen“**  
Tuschezeichnungen auf Chinapapier

Meine „Sarmatische Landschaftszeichnungen“  
zu Bobrowski und nach der Reise entstanden,  
gehen über die Grenzen, als wären die nicht.  
Landschaft ist groß, nicht romantisch.

*„Stadt, über dem Strom ein Gezweig“*



„voll der weißen Kälte der Quellen“





*„Aus der Finsternis kommst Du, mein Strom“*



*„draußen die Meerbucht“*

*„Es ragen Bäume wie trübe Fahnen im Wind“*



*„DIE MEMEL“*

*„Flußwald, dunkel aus Eulengeschrei“*

*„Wildnis der Lüfte“*





„Heuer, Logbuch, Schiffspapier“

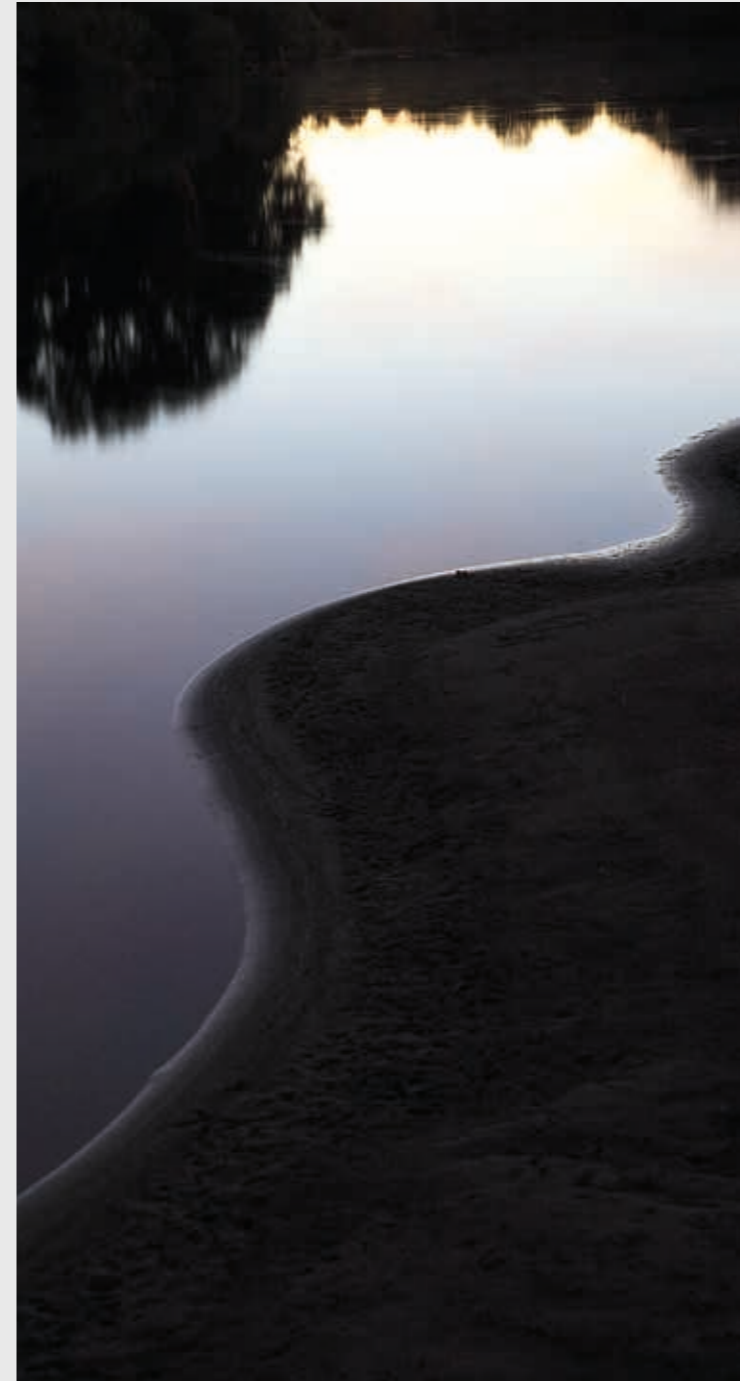
## Das Memelland – aus Trauer gemacht

Ein Landstrich, ca. 140 km lang und 20 km breit entlang des nördlichen Memelufers, zwischen der Ortschaft Smalininkai und der Stadt Klaipėda (dem ehem. Memel) gelegen, trägt schwer daran, unter seinen Verwundungen zur Wirklichkeit zu finden. Zu allen Zeiten gab es diese Gebiete mit einer Bevölkerung unterschiedlichster Herkunft und Sprachen. „Ein Zwischenland mit einem schwebenden Volkstum“ nennt Arthur Hermann, der Herausgeber der „Annaberger Annalen“, der dieses aussterbende schwebende Volkstum noch verkörpert, das Memelland. Dieses Memelland ging mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs unter, die Landschaft blieb davon unbeeindruckt.

„In der großen Stille / komm ich zu dir, / schöner Bruder der Wälder, der Hügel, /mein Fluß.“ Diese Verse aus dem Gedicht „Jura“ von Johannes Bobrowski bringen das Memelland zur Sprache, das war und das ist. Mit seinem Roman „Litauische Claviere“ wird Bobrowski zu einem Zeugen, wie das Memelland „durch deutsche Schuld“ untergeht.

Der Dichter Johannes Bobrowski, geboren auf der gegenüberliegenden Memelseite in Sowjetsk, dem ehemaligen Tilsit, verbrachte große Teile seiner Kinder- und Jugendjahre im Memelland, in Willkischken (Vilkyškai) bei seinen Großeltern. Seine spätere Ehefrau Johanna Buddrus, die er schon in seiner Jugend kennenlernte, stammte aus dem Nachbardorf Motzischken (Močiškiai). Nach Krieg und Gefangenschaft lebte der Dichter bis zu seinem frühen Tod 1965 in Berlin. Die Landschaft seiner Jugend prägte sein lyrisches und erzählerisches Werk nachhaltig, und die Verschuldung der Deutschen an den östlichen Völkern, Nachbarn, wie er sie empfand, wurde zu seinem literarischen Lebensthema. Und diese Verschuldung fing für ihn weit früher an als seine persönliche Erfahrung reichte:

Nach der Eroberung durch den Schwertbrüderorden ab 1200 und dem Bau der Festung Memelburg bzw. der Stadt Memel ab 1250 durch den Deutschen Orden wurde das



Memelland ab 1328 dem Ordensstaat zugeteilt. Im Vertrag von Melnosee erfolgte 1422 eine Grenzziehung zu Litauen, die 500 Jahre Bestand hatte. Sie war nach der Pyrenäengrenze die Älteste in Europa. Und wenn man heute die Stadt Jurbarkas auf der Nationalstraße 141 in Richtung Klaipėda verlässt, erreicht man kurz vor dem Abzweig nach Smalininkai, nach ca. zehn Kilometern, diese ehemalige Grenze am Flüsschen Šventoji: einen Parkplatz und die Reste einer Brücke.

Dichter sind wertvolle Reiseführer in diesem Land: der Insterburger Ernst Wichert (1831–1902), der Heydekruger Hermann Sudermann (1857–1928), der Tilsiter Johannes Bobrowski (1917–1965). In ihren Werken spiegeln sich Herkunft und Interesse. „Litauische Geschichten“ von Wichert, „Litauische Geschichten“ auch von Sudermann. Bis zu den „Litauische Claviere“ von Bobrowski schreiben sie über ein Grenzland, dessen Herren seit dem Ritterorden Deutsche waren, dessen Volk aber seit jeher gemischt war: mehr Untertanen litauischer als deutscher Zunge, Polen und viele Juden und um das Haff herum die Kuren. Ihr Thema ist die vielsprachige Nachbarschaft. Bei Wichert ist sie noch friedlich und selbstverständlich, bei Sudermann schon gefährdet durch nationalen Streit und Bobrowski wird zum Zeugen wie sie „durch deutsche Schuld“ untergeht.

Zwischen 1924 und 1939 war das Memelland Teil des unabhängigen Litauens, 1939 holt Hitler das Memelland „heim ins Reich“ und als im Kriegssommer 1941 im deutsch-litauischen Grenzgebiet nahezu alle Juden ermordet werden, ist das Ende dessen, was das Memelland jahrhundertlang ausmachte, blutig besiegelt. Nach dem Krieg dann wird das Memelland Teil der Litauischen SSR.

Das Memelland war über die Jahrhunderte eine zwiespältige Idylle. Idyllisch und still ist die Landschaft nur ohne Menschen und die hartnäckige Legende von der friedvollen Heimat an der Memel, die sich unter manchen Nachkommen der Memeldeutschen bis heute hält, ist nicht mehr als eine solche. Es gab naturgemäß

stetige Veränderungen und Konflikte, aber jenseits dessen ist das blutige und radikale Ende aller Traditionen, das mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und während der Sowjetzeit dieses Zwischenland umstürzend verändert hat, mit dem Gang der Geschichte davor nicht zu verstehen. Die stalinistischen Deportationen, die bis in die 50er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein Drittel der Bevölkerung Litauens in die Gulags verschleppte, aus denen sehr viele nicht mehr zurückkehrten, hat sich als eine spür- und sichtbare zweite traumatische Schicht nach Holocaust, Flucht und Vertreibung auch über das Memelland gelegt. Der Neuanfang und die Wiedergeburt des Staates Litauen Ende der 1980er-Jahre bis zur offiziellen Unabhängigkeit 1991 ist der äußere Rahmen, um ein komplexes Bild von Freude über die wiedererrungene Souveränität – und auf Trauer gebaut.

Seit der Reformation war das Memelland im Gegensatz zu dem katholischen Großlitauen evangelisch geprägt. Durch die Neubesiedelung nach der Flucht und Vertreibung der Memelländer und Deutschen ist das Memelland heute wieder überwiegend katholisch. Neben dieser Marginalie auffällig ist aber eine stetige Rückbesinnung auf die jüngere und ältere Geschichte dieser Landschaft in der Region zu beobachten. Es gibt Zeichen, die darauf hindeuten, dass der Begriff „Memelland“ nicht nur als nur historischer noch lebendig ist.

Tourismuszentren und kulturelle Einrichtungen im Memelland benutzen wieder den Begriff „Mažoji Lietuva“ (Kleinitauen oder Preußisch Litauen). Historisch korrekt wird damit das ehemalige Nordostpreußen (Oblast Kaliningrad plus Memelland ohne das Samland) bezeichnet. Unter den neuen geographischen und politischen Bedingungen wird er aber von den heutigen Bewohnern als litauisches Synonym für den hier jedem geläufigen deutschen Begriff Memelland verwandt. Dem Bestreben, sich diese Region auch über das Verständnis des Gewesenen heimisch zu



machen, begegnet man allenthalben. Heimatmuseen, literarische Museen (Sudermann) wurden gegründet, das Berliner Arbeitszimmer Johannes Bobrowskis wurde im Gemeindehaus der evangelisch-lutherischen Kirche in Vilkyškiai wieder aufgebaut. Kooperationen der Tourismuszentren in Vilkyškiai, Pagėgiai und Sowjetsk (Tilsit) im Oblast Kaliningrad ermöglichen die Ausrichtung international besetzter Konferenzen (z. B. zu Hermann Sudermann im Jahr 2017 in Šilutė) und Ausstellungen. Die Holzbildhauerei hat eine lange Tradition in Litauen, die mit regelmäßigen Sommercamps in Smalininkai, an denen die Teilnehmer aus den verschiedensten Ländern kommen, gepflegt und entwickelt wird.

Die zunehmende Zahl an Mahn- und Denkmälern, die die jüdische Massengräber markieren, die die Leiden der Deportationen wach halten, an die Opfer des Partisanenkriegs bis in die 1950er Jahre erinnern, sind auf schmerzliche Weise wortlos. An diesen „negative Gedächtnisorten“, wie Reinhart Koselleck sie bezeichnete, ist die Erinnerung in Empathie mit den Opfern ikonographisch zentral, ohne Aussicht auf eine positive Sinnstiftung für die kollektive Identität. Das Schweigen über Täter, Tatbeteiligungen, die dunklen Kapitel eigener Schuld macht es (noch?) unmöglich, sich von den Traumata der jüngeren Geschichte annehmend und verstehend zu entlasten.

Dies alles passiert in einer wirtschaftlich bedrückenden Situation. Während die Städte (Kaunas, Vilnius, Klaipėda auch) prosperieren, sind die Bedingungen in den ländlichen Regionen prekär. In den letzten zehn Jahren ist die Bevölkerung Litauens von knapp vier Millionen Menschen auf derzeit ca. 2,9 Millionen geschrumpft. Junge Menschen vor allem suchen sich ihr Auskommen im europäischen Ausland und in den USA zu sichern. Armut und Verfall, Not bei den Rentnern sind bei einer Fahrt durch das Memelland unübersehbar. Mit den daraus resultierenden sozialen Problemen beschäftigt sich zunehmend erfolgreich die Diakonie der evangelisch-lutherischen Kirche. Mit der finanziellen

Unterstützung vor allem deutscher und amerikanischer kirchlicher Hilfswerke wurden Tageszentren für Kinder aus sozial schwachen Familien, Waisenhäuser, Rehabilitationszentren für Drogenabhängige aufgebaut, die in ihrem laufenden Betrieb mittlerweile auch staatliche Unterstützung erhalten. Auch wenn die evangelisch-lutherische Kirche Litauens eine Minderheitenkirche ist, hat sie v. a. im Memelland seit der Unabhängigkeit Litauens sukzessive wieder stabile Gemeindestrukturen aufbauen können.

Ein Pfarrer betreut durchschnittlich vier Gemeinden. Feste Gehälter beziehen sie nicht, sondern sie decken die Unkosten ihrer Tätigkeit durch das, was bei den sonntäglichen Gottesdiensten, den Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen an Spenden eingeht. Als Lehrer, Fabrikarbeiter, mit Beteiligungen an Autowerkstätten und kleineren Betrieben und durch Landwirtschaft verdienen sie sich und ihren Familien den mühsamen Lebensunterhalt. Die diakonischen Projekte wirken dabei in zwei Richtungen. Sie sind wesentlich Teil einer im Aufbau begriffenen sozialen Infrastruktur und sie schaffen Arbeitsplätze für SozialarbeiterInnen und PsychologInnen, und auch für einige Pfarrer, die als Leiter sozialer Einrichtungen ein Basiseinkommen erhalten, das aber nicht ausreicht, um die deutlich gestiegenen Lebenshaltungskosten seit der Einführung des Euro im Jahr 2015 vollständig auffangen zu können.

Die in sowjetischen Zeiten als Getreidelager genutzte evangelisch-lutherische Kirche in Vilkyškiai konnte, auch mit Hilfe von EU-Mitteln, wieder vollständig renoviert werden. Da die Gemeinde sehr klein ist, findet nur einmal monatlich ein Gottesdienst statt. Während der Sommermonate organisiert der Kirchenmusikverband der evangelisch-lutherischen Kirche Litauens gut besuchte und international besetzte Konzerte. Da Vilkyškiai in der glücklichen Lage ist, einen großen Arbeitgeber im Ort zu haben – einen Milchverarbeitungsbetrieb, der schon vor sowjetischen Zeiten existierte und heute privatwirtschaftlich geführt wird, geht es



dem Städtchen deutlich sichtbar besser als umliegenden Gemeinden und der Kirchenmusikverband hat einen verlässlichen Sponsor für die sommerlichen Konzertreihen. Die Kooperation mit dem örtlichen Tourismuszentrum, das in der renovierten ehemaligen Schule in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche liegt, ermöglicht gemeinsame Ausstellungsprojekte, regelmäßige Führungen in der Bobrowski-Dauerausstellung im Gemeindehaus neben der Kirche. Und die Landschaft – mythisch, still, wechselvoll. Einem Leser Bobrowskis erscheint es vermessen, nach ihm sich noch daran zu wagen, sie zur Sprache zu bringen. Bobrowski hat die so unterschiedlichen Landschaften des Memellandes; die grünen Hügel um die Jura; Rambynas und Bitėnai; das Memeldelta um Rusnė; Haff und die Nehrung unübertrefflich in Szene gesetzt, uns Seelenbilder übergeben, an die wir uns halten dürfen. Mit Sudermanns „Litauischen Geschichten“ und „Frau Sorge“ können wir das Ehemals bereisen, das als Hintergrund im Heute spürbar geblieben ist.

**Roland Begenat**

**„Johannes Bobrowskis Litauen –  
Beiderseits der Memel zwischen Osten und Westen“  
Photographien von Arturas Valiauga (Vilnius)**

*Feld in Willkischken, Litauen, 2016*

*Der Fluss Jura. Motzischken, Litauen, 2016*

*Blick vom Berg Rombinus auf die Memel. Bitėhnen, Litauen, 2016*

*An der ehemaligen Trasse Schmalspur-Eisenbahn „Tilsit –  
Schmalleningken“ Schmalleningken, Litauen, 2016*

*Schreitlaugken, Litauen, 2016*

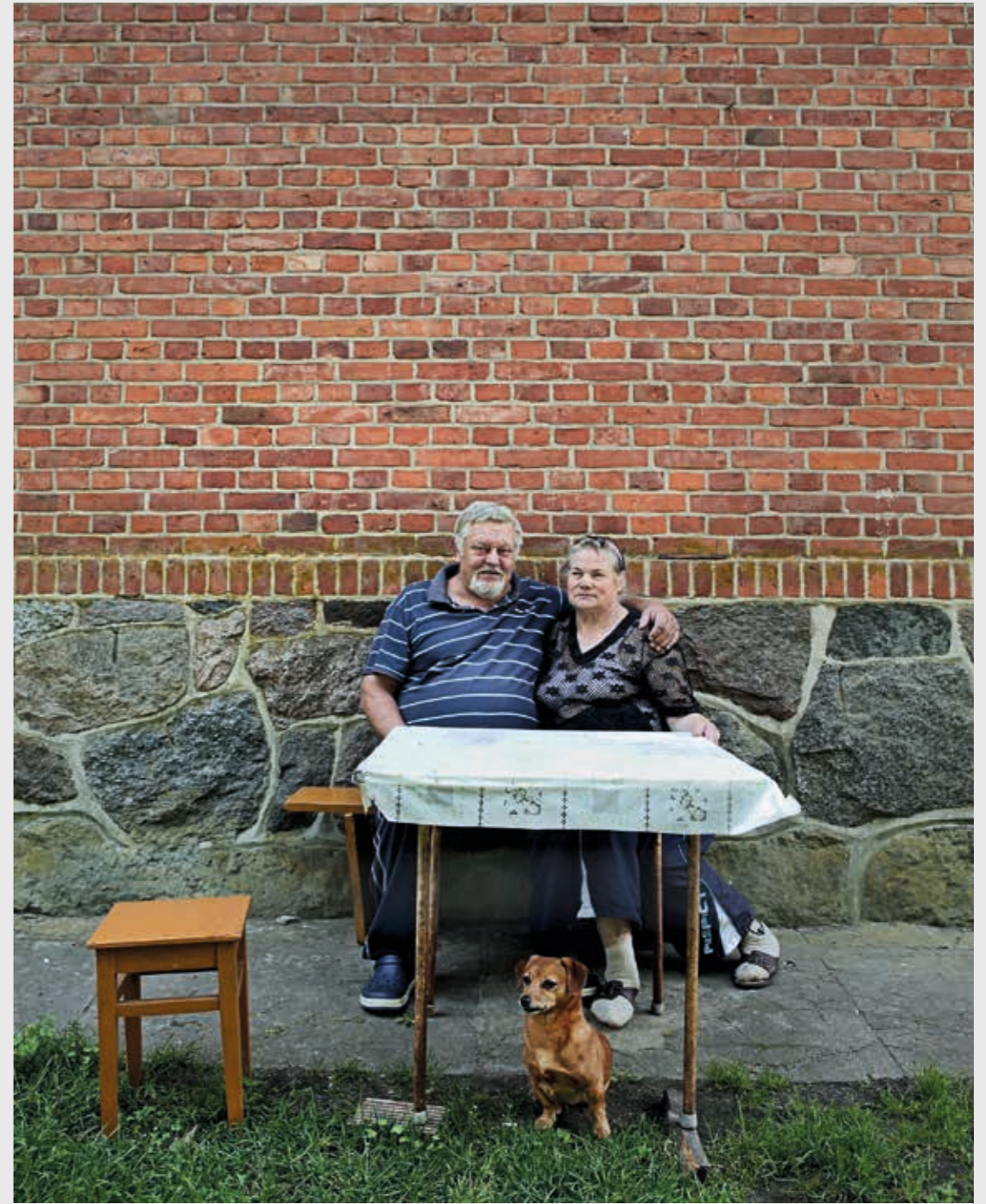
*„Imaginäres Grau“. Zollstein. Pagėgiai / Pogegen, Litauen, 2016*

*Sigitas Stonys. Im Hof. Motzischken, Litauen, 2016*

*Regimantas und Ona. Bahnhofstation. Wolfgrund, Litauen, 2016*

*Ovidijus Frau Stase. Schreitlaugken, Litauen, 2016*

*Jörg Naß in der Kirche Willkischken, Litauen, 2016*







# „... riesig von Träumen dein Himmel“

## Eine Reise zu Johannes Bobrowskis Sarmatischer Landschaft

### Schuld und Heimatverlust

„Volk,  
wie keines, der Freude!  
wie keines, keines! des Todes – “

aus J. B. „Pruzzische Elegie“

Was für ein grandioser baltischer Himmel, der uns in Litauen empfängt: In der Weite der Ebene verschmilzt er mit dem Horizont. In seiner Gewaltigkeit lässt er den Schmerz erahnen, den der Verlust seiner Heimat Johannes Bobrowski zufügt haben musste. „Ebene, riesiger Schlaf, riesig von Träumen dein Himmel“ schreibt er melancholisch in seinem Gedicht „Die Sarmatische Ebene“. Dieser sagenhafte Himmel und ein Stein im Wald konfrontieren uns schon auf den ersten Kilometern in Litauen mit zwei ganz wesentlichen Erfahrungen, die immer wiederkehren in Bobrowskis Dichtung: Schuld und Heimatverlust.

Wenn Litauen im Jahr 2018 das einhundertste Jubiläum seines Bestehens feiert, wird auch daran erinnert, dass die Politik des Landes mehr als die Hälfte dieser Zeit von fremden Mächten bestimmt wurde. Die erste Republik bestand nur zwei Dekaden, wurde 1940 kurzerhand von Stalin annektiert und der Sowjetunion angegliedert. Das Memelland wurde bereits 1939 von den Schergen Hitlers „heim ins Reich“ geholt. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion besetzte Nazideutschland 1941 auch den Rest des Landes. Und damit begann das wohl dunkelste Kapitel in der Geschichte dieser Region.

„Hier erschossen am 28. und 29. August 1941 Nazis und ihre lokalen Komplizen etwa 350 jüdische Männer und Dutzende Menschen anderer Nationalitäten aus dem Bezirk Pilviškiai“, steht in litauischer und hebräischer Sprache auf einem schlichten Findling im Wald nahe der Straße. Er markiert ein jüdisches Massengrab und ist eines der zahlreichen Holocaust-Mahnmale in Litauen, die an das größte Verbrechen erinnern, für das unser „Volk der Dichter und der Denker“ die Verantwortung trägt.

Die Heimat, wie Bobrowski sie aus seiner Kindheit kannte, das Vielvölkergemisch, in dem Deutsche und Litauer zusammenlebten mit Juden und Zigeunern, war mit diesen Verbrechen bereits unwiederbringlich verloren gegangen. Das war lange bevor der Krieg seine Wende nahm und Litauen und dann auch Bobrowskis Geburtsstadt Tilsit, Königsberg, wo er das Gymnasium besuchte, ja das gesamte nördliche Ostpreußen sowjetisch wurden.

Himmel und Hölle: Regenfront bei Šakiai (links) und Holocaust-Mahnmal an einem Massengrab bei Pilviškiai (rechts)





Das Wissen um diese Verbrechen, die eigene Schuld als Soldat im Krieg und damit auch die eigene Schuld am Verlust seiner Heimat, die er nach dem Krieg und der Gefangenschaft nie wiedersehen sollte, waren die Stacheln in Bobrowskis Seele. Sie waren für ihn zugleich innerer Antrieb, gegen das kollektive Verdrängen anzuschreiben, Worte zu finden, um das Unsagbare auszudrücken. „Ist Literatur geeignet, Schuld zu verringern, Schuld abzubauen oder gar zu tilgen?“ fragt Bobrowski in seinem Vortrag „Benannte Schuld – gebannte Schuld?“. Er gibt selbst eine Antwort: „Ich bin dafür, daß alles immer neu genannt wird, was man so ganz üblich als ‚unbewältigt‘ bezeichnet, aber ich denke nicht, das es damit ‚bewältigt‘ ist. Es muss getan werden, nur auf Hoffnung.“

Diese Hoffnung sieht Bobrowski vor allem in der Aussöhnung, nicht im gegenseitigen Auflisten von Verbrechen, wie er es in seinem ersten Roman „Levins Mühle“ zum Ausdruck bringt: „Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Da reden wir also über die Väter oder Großväter und müßten doch wissen, daß die Väter oder Großväter ihrerseits ebenfalls Kinder sind, im dritten oder vierten oder siebenundzwanzigsten Glied. Da gibt es kein Ende, wenn wir erst anfangen herumzusehen. Da finden wir Schuldige über Schuldige und halten uns über sie auf und nehmen uns unterdessen vielleicht stillschweigend aus.“

Für mich, der ich 15 Jahre nach Kriegsende geboren bin, wecken die „Sünden“ der Großväter weniger Gefühle der Schuld als der Scham. Diese mischt sich mit Wut, wenn heute wieder „braun“-geistige Horden mit gestrecktem Arm Hassparolen in die Welt schreien und versuchen, die Verbrechen der „Großväter“ zu relativieren oder gar zu negieren. Solange diese Zeitgenossen das Wort „Heimat“ für sich annekieren, muss auch das Wort „Schuld“ immer neu genannt werden – insofern ist Bobrowski heute aktueller denn je.



### Begrüßung in Kleinlitauen

**„Heiß willkommen die Fremden.  
Du wirst ein Fremder sein. Bald.“**

aus J. B. „Anruf“

„Volkskünstler fliegen Sternchen zu ihren Heimstätten“ – welch eine poetische Begrüßung für unsere Fahrt in die Heimat von Johannes Bobrowski. Diese stammt jedoch nicht vom „Dichter der Sarmatischen Landschaft“, dessen Spuren wir in Litauen und im Kaliningrader Oblast folgen wollen. Sie entspringt auch nicht der Feder des Pfarrers Kristijonas Donelaitis, der im 18. Jahrhundert mit dem Epos „Die Jahreszeiten“ die erste weltliche Dichtung in litauischer Sprache verfasste und den Bobrowski in seinem Roman

„Litauische Claviere“ würdigte. Bei dieser Zeile handelt es sich schlicht um „Smartphone-Poesie“ des 21. Jahrhunderts. Beim Versuch, mir den auf einer Schautafel am Parkplatz bei Smalininkai, dem früheren Schmallingken, in litauischer Sprache verfassten Satz „Tautodailininkes Lidos Meškaitytės gimtosios sodybos“ mit dem Google-Übersetzer zu erschließen, kreierte die App diese, im wahrsten Sinne des Wortes, wunderbare Zeile. Wie wir später erfahren, handelt es sich dabei um den Hinweis auf das Haus der Malerin Lidija Meškaitytė. Dabei hat das Programm wohl versucht, auch dem grammatisch gebeugten Eigennamen irgendeinen Sinn zu geben. Welcher Logik es dabei folgte, bleibt sein „poetisches“ Geheimnis.

Lidija Meškaitytė wurde 1926 als Tochter von Altgläubigen mit dem Namen Lydia Meschkat geboren. In den Wirren der letzten Kriegstage waren die Eltern mit ihrer Tochter zunächst nach Ostpreußen geflohen, kehrten später jedoch nach Smalininkai zurück und bezogen eine provisorische Unterkunft. Als diese bei einem Sturm einstürzte, überlebte Lidija schwer verletzt nur knapp. Sie war mehr als ein Jahr an das Bett gefesselt und brachte sich in dieser Zeit selbst das Zeichnen bei. Anfangs kopierte sie Postkarten und Illustrationen aus Zeitschriften, später malte sie Aquarelle. Die Entdeckung durch den Maler Kazys Abramovicus in der Mitte der 1950er-Jahre brachte ihr Anerkennung als Künstlerin und zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland. Sie wurde damit zur bekanntesten Bürgerin von Smalininkai. Die Schule des Ortes wurde nach ihr benannt und die Gemeinde pflegt auch das Haus, in dem die Malerin bis zu ihrem Tod im Jahr 1993 wohnte.

Die Welt der Malerin Lidija Meškaitytė:  
ihre Miniaturen auf Postkarten (links)  
und ihr Wohnhaus bei Smalininkai (rechts)





*Endstation:  
ehemaliges Bahnhofsgebäude von  
Schmalleningken (links)  
und die Grenze am Bach Šventoji,  
die 501 Jahre existierte (rechts)*

Dieses abgelegene Kleinod, das jenseits der Felder von Smalininkai am Waldrand liegt, mit seinem verwunschenen Garten und die Natur, die es umgibt, wurden zu bevorzugten Sujets der Malerei von Lidija Meškaitytė. Sie beschränkte sich von Anfang an auf sehr kleine Formate. Wir entdecken ihre feingliedrigen Naturstudien in einem Buch, das in unserem Gästehaus ausliegt und nehmen zum Andenken ein paar Postkarten mit, die diese Miniaturen nahezu in Originalgröße zeigen.

Unser Halt auf dem Parkplatz an der Straße A141 kurz vor Smalininkai hat eigentlich jedoch einen anderen Grund. Gleich hinter dem Parkplatz markiert das kleine Bächlein Šventoji die ehemalige Grenze Ostpreußens. Sie wurde mit dem Frieden von Melnosee im Jahr 1422 festgeschrieben, bei dem die Grenzziehung des Gebiets des Deutschen Ordens zum Großfürstentum Litauen und zum Herzogtum Polen besiegelt wurde. Diese Grenze sollte bis zum Inkrafttreten des Vertrages von Versailles im Jahr 1920 als Grenze

Ostpreußens Bestand haben, auch wenn die Macht jenseits des Baches über die Jahrhunderte von den Litauern zu den Polen, dann zu den Russen und im Jahr 1918 wieder zu den Litauern wechselte. Diese hatten die Wirren nach Oktoberrevolution und Bürgerkrieg in der Endphase des Ersten Weltkrieges genutzt, um sich von Russland loszulösen und im Februar 1918 erstmals seit dem 16. Jahrhundert wieder einen eigenständigen Nationalstaat zu gründen.

Deutschland hingegen musste den schmalen Landstrich Ostpreußens nördlich der Memel nach dem ersten Weltkrieg abtreten und unter die Kontrolle des Völkerbundes stellen. Dieses Gebiet, das die Deutschen Memelland und die Litauer Kleinlitauen (Mažoji Lietuva) nennen, wurde zunächst von Frankreich verwaltet und im Jahr 1923 dann durch Litauen in Besitz genommen. Damit verschwand diese Grenze nach 501 Jahren endgültig von den Landkarten. Es war eine der am längsten existierenden Landesgrenzen in der europäischen Geschichte.





## Der Strom

**„Strom,  
allein immer  
kann ich dich lieben  
nur.**

**Bild aus Schweigen.“**

aus J. B. „Die Memel“

Von unserem Quartier im Gästehaus von Andželika Ašmonienė in Smalininkai sind es nur ein paar Schritte bis zur Memel, dem „Strom“, wie ihn Bobrowski nennt. Nemunas heißt er in Litauen, die Russen am gegenüberliegenden Ufer nennen ihn Neman.

Dort sehen wir die Grenzzäune am nordöstlichen Winkel des Kaliningrader Gebietes. Mit dem Ende der Sowjetunion und der wiedererlangten Unabhängigkeit Litauens bildet der Nemunas von Smalininkai bis zur Mündung in das Kurische Haff die Grenze zu Russland, die seit dem Beitritt Litauens zur Europäischen Union eine EU-Außengrenze ist. Dem Fluss kommt damit eine völlig neue Rolle zu: Er verbindet die Länder nicht mehr, er trennt sie nunmehr.

Die Lage an der Grenze und der Zollhafen an der Memel bescherten dem Ort Schmallingken in den Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg seine wirtschaftliche Blüte. Die Kleinbahn aus Tilsit, die Bobrowski in „Litauische Claviere“ beschreibt, hatte hier ihre Endstation im Hafen. Heute liegt der Ort abseits der Hauptstraße, der Hafen ist verwaist und von der Kleinbahn kündigt nur noch das ehemalige Bahnhofsgebäude, an dem der Schriftzug „Schmallingken“ die sieben Dekaden seit dem Zweiten Weltkrieg überstanden hat.

Von Smalininkai aus schlängelt sich der Nemunas durch eine beiderseits von Wald flankierte Aue. Nach dem Zufluss der Jura windet er sich in einem weiten Bogen

Omega-förmig um den Willkischkener Höhenzug, um dahinter gegen den steilen Hang des Berges Rombinus zu prallen, den die Litauer Rambynas nennen.

Schon den Schalauern, einem pruzzischen Stamm, der einst am Unterlauf des Nemunas siedelte, war dieser Berg heilig. Hier huldigten sie ihrem Göttertriumvirat Patrimpas, Patulas und Pekunas. Auch wenn der höchste Teil dieses Berges im 19. Jahrhundert bei einem Hochwasser derart unterspült wurde, dass er in den Fluss abbrach, hat der Berg bis heute auch für die Litauer kultische Bedeutung. Als das Volk in Europa, das sich am längsten der Christianisierung widersetzte, halten die Litauer ihr heidnisches Brauchtum sehr lebendig. Als sich Litauen Ende des 14. Jahrhunderts dem Christentum ergab, konnte es der Kirche immerhin das Privileg abtrotzen, das Kreuz durch ein Sonnenzeichen zu ergänzen. Alljährlich feiern die Bewohner der umliegenden Dörfer am Rambynas ihre Feste wie das Johannesfest zur Sommersonnenwende.

Auch Bobrowski hat den Rombinus zum Schauplatz seines Romans „Litauische Claviere“ gemacht. Er beschreibt darin jedoch den Anfang der Zeitenwende, in der die gewachsene Kultur dieser Gegend, „wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit“, ein gewaltsames Ende findet. Dieser Bruch ist am Rambynas noch heute zu spüren. Durch seine exponierte Lage ist er nach wie vor ein besonderer Ort, der Blick von der Höhe über den Fluss großartig, doch die Magie des Ortes bleibt gestört. Über dem westlichen Horizont ragen die Schornsteine und Hochhäuser von Sowjetsk, davor zerschneidet die neue, noch nicht ganz fertige Umgehungsstraße, die einmal den Grenzverkehr zwischen Litauen und dem Kaliningrader Gebiet um die Stadt leiten soll, die Auen des Nemunas. Im Südwesten am russischen Ufer liegt das ehemalige Ragnit, das heute Neman heißt, wie der russische Name des Flusses. Die Stadt wurde als Standort für den Bau eines Kernkraftwerkes auserkoren. Der Bau wurde auch begonnen,

„Der Strom“: Memel, Neman, Nemunas – vom Berg Rombinus



doch zu sehen ist vom Rambynas aus nichts. Ob das nur eine Drohung als Antwort auf Litauens EU-Beitritt war oder die Mittel zum Bau knapp wurden, lässt sich schwer sagen. Die Pläne dazu liegen derzeit wohl auf Eis.

Ein Kleinod am Rambynas ist der Waldfriedhof von Bitenai mit einem Gedenkstein für Kristijonas Donelaitis sowie den Gräbern des Buchdruckers Martynas Jankus und des Philosophen Vidunas. Eines der Eisenkreuze aus dem 19. Jahrhundert trägt die schlichte Aufschrift „Wiedersehen“. Ein wirklich magischer Ort ist die Hexenfichte im Wald bei Vilkyškiai. Dieses Wunder der Natur lässt einen schon eher in Zeiten zurück träumen, als die Götter Patrimpas, Patulas und Pekunas über das Land herrschten. An diesem Ort spürt man die Kraft, die von der Natur im Memelland ausgeht und die einst auch auf das Schreiben Bobrowskis wirkte.

### **Ausstellung im Tourismus-Zentrum Vilkyškiai – Willkischken**

**„Wie Weinen ist eure  
Schönheit, Pfade der Heimat, nun.  
Sandige Pfade, es schritten  
die Jahre euch ab.“**

*aus J. B. „Die alte Heerstraße“*

War Bobrowski für das „arme“ Berlin nicht „sexy“ genug oder für das laute Berlin zu leise? War er zu sehr auf den Osten fokussiert, wo sich die wieder gesamtdeutsche Hauptstadt mehr nach Westen orientiert? In der zweiten Heimat des Dichters, in der seine Familie seit 1938 lebte, fanden sich jedenfalls weder Platz noch Mittel, um seinen Nachlass zusammenzuhalten. Der Initiative des Orgelbauers Jörg Naß ist es zu verdanken, dass das Arbeitszimmer Bobrowskis als Ensemble erhalten blieb und seit 2013 in Vilkyškiai, ehemals Willkischken, als zentraler Teil einer Ausstellung zu besichtigen ist.

Bei der Restaurierung der lutherisch-evangelischen Kirche von Vilkyškiai, die zu Sowjetzeiten von der Kolchose des Ortes als Getreidelager ge- oder besser gesagt missbraucht wurde, erhielt Jörg Naß den Auftrag zum Neubau der Orgel. Er vermittelte das Arbeitszimmer an Pfarrer Mindaugas Kairys, der ohnehin eine Ausstellung über Johannes Bobrowski geplant hatte und dem Zimmer im Pfarrhaus Vilkyškiai „Asyl“ gab. Auch wenn der Dichter selbst seine Heimat nie wiedergesehen hat, so fand wenigstens das Ambiente, das ihn umgab, wenn er die Sehnsucht nach den Orten seiner Kindheit und Jugend in Verse bettete, eine „Wiederkehr“. So jedenfalls betitelt der Regisseur Volker Koepp den Dokumentarfilm über die Geschichte, wie Bobrowskis Hinterlassenschaft nach Vilkyškiai kam.

Der Ort, in dem einst seine Großeltern und später seine Tante wohnten, hat damit ein touristisches Highlight zum Geschenk bekommen und das nahegelegene Tourismuszentrum einen authentischen externen Ausstellungsraum zu Bobrowskis Leben und Werk. Diese Dependence des Tourismusbüros der Stadt Pagegiai wird von Ilona Meire mit viel Engagement geleitet. Sie führt Gäste in das Pfarrhaus, in die Kirche, organisiert Veranstaltungen und Konzerte und auch Ausstellungen, die im zweiten Stock dieses ehemaligen Schulgebäudes präsentiert werden. Ilona Meire ist die Seele, die dafür sorgt, dass Bobrowskis Erbe in Vilkyškiai lebendig bleibt.

Völlig unkompliziert und professionell hat sie die Ausstellung „Johannes Bobrowski – Dichter der Sarmatischen Landschaft“ im Tourismuszentrum organisiert. Zur Eröffnung am 3. Oktober 2018 kommt ein Bus mit Lehrern aus Jurbarkas, die diese Fotoausstellung zum

Anlass nehmen wollen, um ihren Schülern die Literatur Bobrowskis nahe zu bringen. Nach der offiziellen Begrüßung der Gäste durch Ilona Meire und den Reden des Bürgermeisters der Stadt Pagegiai Virginijus Komskis und des Kreisrats Sigitas Stonys begeben sich die Gäste in die Kirche. Dort rundet Matthias Jackisch die Veranstaltung mit einer Performance ab. Er füllt den Raum mit den Klängen seiner selbst hergestellten Steinflöten und erzählt zwischen den Stücken die Geschichten ihrer Entstehung und seiner Inspiration. Das Publikum dankt es ihm mit Ovationen der Begeisterung.

Zum Abschluss der Vernissage lädt Pfarrer Kairys in das Begegnungszentrum der Kirche zu Kaffee, Wein und zu Šakotis, einer speziellen litauischen Art Baumkuchen. Es ist Gelegenheit für Gespräche, unter anderem mit dem litauischen Photographen Arturas Valiauga, und dabei geht es nicht nur um Bobrowski. Von Jörg Naß und Roland Begenat, der als Autor, Übersetzer und Lehrer seit



*Glaubensfrage:*

*Hexenfichte bei (links) und Kirche von Vilkyškiai (rechts)*



längerem in Skirsnemunė am Nemunas lebt, erfahren wir mehr über die heutige Situation in Klein-Litauen, dem schmalen Landstrich an der Peripherie der Europäischen Union. Am Abend führt uns Ilona Meire kurz vor Einbruch der Dunkelheit noch zu den realen Schauplätzen Bobrowskis Jugend, dem Wohnhaus seiner Tante in Vilkyškiai und zu dem der Großeltern im benachbarten Mociškiai, dem ehemaligen Motzischken. Aus Achtung vor der Privatsphäre der jetzigen Bewohner halten wir uns dort jedoch nicht lange auf und fahren noch zum Wohnhaus seiner Schwiegereltern. In diesem abgelegenen Anwesen im Wald nahe des Flüsschens Jura hatte Bobrowski im Jahr 1943 seine Jugendliebe Johanna Buddrus geheiratet. Hier entstand auch das Hochzeitsfoto, das ihn in Wehrmachtsuniform zeigt und das bei der Jubiläumsausstellung anlässlich seines 100. Geburtstages im Museum für Stadtgeschichte seiner Geburtsstadt Tilsit, dem heutigen Sowjetsk, zum Auslösen eines handfesten Skandals benutzt wurde. In den letzten beiden Jahrzehnten haben immer mehr Menschen im Kaliningrader Gebiet auch die deutsche Geschichte der Exklave als etwas Besonderes für sich entdeckt. In Kaliningrad stimmte sogar eine Mehrheit dafür, der Stadt ihren alten Namen Königsberg wieder zurückzugeben. Dieses Vorhaben wurde jedoch von Moskau strikt abgelehnt.

*Bobrowski-Abend in Vilkyškiai:  
Mathias Jackisch und Holger Wendland  
in der Ausstellung im Tourismuszentrum (oben)  
die Ilona Meire eröffnet (mitte).  
Mathias Jackisch gibt eine Steinflötenperformance  
in der Kirche (rechte Seite).*

*Nach der Veranstaltung verabschieden sich Holger Wendland (rechts)  
und Matthias Jackisch (2. v. r) von Pfarrer Mindaugas Kairys (3. v. r),  
Roland Begenat (links) und seiner Frau, sowie einem weiteren Gast.*





Und von dort bekommen auch diejenigen Rückendeckung, die, wie zu Zeiten der Sowjetunion, jegliche Erinnerung an die ostpreußische Geschichte völlig auslöschen wollen. Wegen des Hochzeitsbildes in Wehrmachtsuniform inszenierten diese Kreise Anfeindungen an das Museum und seine Direktorin Anselika Schpiljowa. Wie der Spiegel in einem Beitrag „Hochzeit in Uniform“ in der

*Bobrowski-Ausstellung:  
das „Berliner Arbeitszimmer“ des Dichters wurde 2013 im Pfarrhaus  
Vilkyškiai wieder eingerichtet (oben).  
Ilona Meire, Holger Wendland und Matthias Jackisch vor dem Pfarrhaus*



Ausgabe 29 von 2017 beschrieb, diffamierten sie nicht nur Bobrowski als Faschisten, sondern bezichtigten auch die Direktorin des Museums der „faschistischen Propaganda“. Es ging so weit, dass der Kulturreferent der Stadt sie zum Einreichen ihrer Entlassung gedrängt haben soll. Anderthalb Jahre konnte sie sich dem widersetzen. Nach einer Meldung des Nachrichtenportals Kaliningrad24 wurde sie jedoch Ende November 2018 auf Drängen der Staatsanwaltschaft unter dem Vorwand des „Vertrauensverlustes“ entlassen. Bei staatlichen Kontrollen wären nicht deklarierte Konten und Auszeichnungen aus dem Ausland gefunden worden. Auf juristische Fakten wird in dem Artikel nicht eingegangen, sehr wohl jedoch werden ihre gesamten Aktivitäten als Direktorin diskreditiert. Anselika Schpiljowa muss in der derzeitigen politischen Situation wohl einsehen, dass Bobrowskis Arbeitszimmer, das sie gern im Sowjetsker Stadtmuseum gesehen hätte, in Vilkyškiai sicherer aufgehoben ist. Denn solche Vorgänge gehören leider wieder zu den Alltagswidrigkeiten für liberale Kulturschaffende in Russland.

Neu sind solche Methoden hingegen nicht. Unliebsame Querdenker wurden schon im alten Preußen und auch später in der Deutschen Geschichte häufig mit Hilfe bürokratischen Zwickmühlen in die Ordnung der Macht gezwungen. Bobrowski entlarvte das in seinem Roman „Levins Mühle“, wo er den Regierungspräsidenten vorschlagen lässt: „Und danach nehmen wir uns die alte Gewerbeordnung mal vor.“ Darauf antwortet der Regierungsrat: „Dann werden sich diese Liberalen aber wundern, dann kommen sie ran: Künstler und Zigeuner und Professoren, wird spaßig.“

*Bobrowskis Orte im Memelland:  
Wohnhaus seiner Tante in Vilkyškiai (oben),  
der Hof der Großeltern (mitte)  
und das Haus der Schwiegereltern in Mociškiai (unten)*



**ОПАСНАЯ ЗОНА.  
ПРИЧАЛ В  
АВАРИЙНОМ  
СОСТОЯНИИ  
ПРОХОД  
ЗАПРЕЩЕН!**



## Tilsit – oder 5 ½ Stunden bis Sowjetsk

**„National und national, aber nachmittags schön rüber nach Übermemel und Torte mit Sahne und die Lischken vollgestopft, weil das für deutsches Geld rein gar nichts mehr kostet.“**

aus J. B. „Litauische Claviere“

Der kleine Grenzverkehr zwischen Tilsit und Übermemel mit Tageskarte, wie ihn Bobrowski in „Litauische Claviere“ beschreibt, ist heutzutage zwischen Sowjetsk und Panemune nicht denkbar. Zu tief sitzt immer noch der Stachel der Unabhängigkeit Litauens am linken Ufer des Neman, zu sehr fühlt man sich am rechten Ufer des Nemunas verpflichtet, die EU-Außengrenze zu schützen. Für Kaffeefahrten über den Fluss ist da kein Platz.

Wir sollten an diesem Nachmittag noch selbst erfahren, dass an dieser Grenze derzeit nichts auf Entspannung hindeutet. In der Autoschlange wartend, zum Nichtstun verdammt, der Willkür Uniformierter ausgesetzt, sollten wir die für uns schon selbstverständliche Reisefreiheit, die uns das Schengener Abkommen bescherte, wieder als etwas Besonderes, als hohes Gut zu schätzen lernen. Jedem Kritiker des europäischen Gedankens empfehle ich, sich zur Läuterung einmal in die Autoschlange am Grenzübergang zur Kaliningrader Exklave einzureihen. Er wird fortan diese großartige Errungenschaft der Europäischen Gemeinschaft gegen jegliche Angstmacherei verteidigen.

Wir erreichen Panemune, die kleinste litauische Stadt und zugleich Grenzort gegenüber Sowjetsk, um 14:10 Uhr. Das entspricht 13:10 Uhr im Kaliningrader Oblast. Wir reihen uns in die relativ kurze Schlange der wartenden PKWs ein. Doch es bewegt sich lange nichts: Mittagspause, wie es scheint. Nach einer Dreiviertelstunde kommt Bewegung in die wartenden Fahrzeuge. Zuerst dürfen die LKWs fahren. Nach einer weiteren halben Stunde öffnet sich der Schlag-

baum auf litauischer Seite auch für uns. Nach 300 Metern Fahrt erreichen wir das Ende des Konvois auf der Königin-Luise-Brücke, die die beiden Ufer der Memel verbindet. Es ist mittlerweile sonnig, starker Wind weht von der See her und vertreibt die Wolken, aus denen es am Vormittag so stark geregnet hatte. Am Himmel klart es auf, wenigstens dort. Auf der Memel unter uns türmen sich Wellen auf, da der Wind gegen die Strömung weht. Der Fluss ist in Bewegung – im Gegensatz zu der Schlange, in der wir jetzt auf der Brücke stehen.

Hier in der Mitte des Flusses auf einem Ponton wurde 1807 der Frieden von Tilsit zwischen dem russischen Zar Alexander I. und dem französischen Kaiser Napoleon I. geschlossen. Russlands Verbündeter Preußen war bei diesen Verhandlungen ausgeschlossen. Da half auch der Bittgang der preußischen Königin Luise zu Napoleon nichts. Für Preußen war dieser Frieden eine bittere Niederlage, wirtschaftlich und territorial. Doch Luise hatte nicht zuletzt durch ihren couragierten, wenn auch erfolglosen Bittgang zum französischen Kaiser die Herzen ihrer Bürger für sich gewonnen. Ihr zu Ehren bekam die einhundert Jahre später erbaute Brücke über die Memel den Namen Königin-Luise-Brücke. Allen weltpolitischen Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts und der Auslöschung alles Preußischen zur Sowjetzeit zum Trotz erhielt die Brücke anlässlich des 200-jährigen Jubiläums des Tilsiter Friedens im Jahr 2007 wieder offiziell den Namen der Preußenkönigin Luise zurück.

Dass gegenwärtig wieder einmal Eiszeit in den Beziehungen zwischen Russland und den „Mächten“ Europas herrscht, können wir im eisigen Wind auf der Brücke am eigenen Leib spüren. Die Bürger der Europäischen Union lässt man warten. Es werden nicht nur die LKWs vorbeigelassen, sondern, wie wir bald feststellen, auch alle russischen PKWs bevorzugt abgefertigt. Erst nach geschlagenen drei Stunden können wir endlich das Tor der Königin-Luise-Brücke passieren.



Zähfließender Grenzverkehr nach Sowjetsk: die Königin-Luise-Brücke über den Neman/Nemunas (vorhergehende Doppelseite).

Lenin vor Gericht: Leninstatue vor dem ehemaligen Tilsiter Landgericht, das in Sowjetsk heute Kulturhaus ist (oben).

Tilsiter Frieden heute: Der Panzer T34 gilt in Sowjetsk als Symbol des Friedens (rechts).







Ein freundlicher Grenzbeamter weist uns in die Kontrollzone ein. Vor uns stehen nun noch drei litauische Fahrzeuge. Passkontrolle! Mir fällt ein Satz Joschka Fischers ein, der einst als Außenminister den Zweifel äußerte, ob der Mensch in der Lage sei das Amt zu formen oder ob nicht viel mehr das Amt den Menschen forme. Bei der Kontrolleurin unserer

Pässe hat eindeutig das Amt den Kampf gewonnen: Ihre Physiognomie hat sich in ein fleischgewordenes Abbild von Unzufriedenheit und Misstrauen verwandelt. Der Passant vor dem Fenster scheint für sie erst mal Bittsteller, Feind, potenzieller Spion, in der heutigen Zeit auch potenzieller Terrorist zu sein. Und das lässt sie einen spüren, non-verbal und auch verbal. Sie schreit, nein sie bellt durch ihr Fenster. Ich hatte ihr unsere drei Pässe auf einmal gereicht, wo sie nur meinen kontrollieren wollte. Ich atme tief durch und betrachte die Situation wie im Kino. Doch würde ein Regisseur diese Szene in einen Spielfilm einbauen – er würde hier der „anti-russischen Propaganda“ bezichtigt werden.

Die Abfertigung durch den Zoll vollzieht sich hingegen viel respektvoller, wenn auch nicht minder gemächlich. Eine noch junge und recht freundliche Beamtin hilft zunächst beim Ausfüllen der Formulare, besonders für die Einfuhr des Fahrzeugs. Dann gedulden wir uns, bis der Beamte am Schalter soweit ist, die ausgefüllten Papiere entgegenzunehmen. Er hat hier offensichtlich das Sagen und heißt uns abermals zu warten – wir sollen mit dem Auto an die Seite fahren, er komme gleich. Das russische „gleich“ dauert auch diesmal wieder etwa eine Stunde. Da ist die russische Sprache sehr ehrlich, denn das russische „gleich“ (*sejtschas*, und in verkürzter Form *tschas*) enthält im Wortstamm die russische „Stunde“ (*tschas*).

Bei der Fahrzeugkontrolle fällt ihm unsere Kiste mit Wein auf. Für die Eröffnung der Ausstellung in Kaliningrad hatten wir je eine Fünf-Liter-Box roten und weißen Weins gekauft und dann noch vier Flaschen als Geschenk dabei, alles in allem 12,8 Liter Wein. An den sich bewegenden Fingern des Zöllners kann ich ablesen, wie er rechnet und rechnet. Als er mit einer Flasche in der Hand sagt, nur drei Liter pro Person wären erlaubt, entgegne ich ihm sehr selbstsicher, dass es beim letzten Mal noch fünf Liter gewesen wären. Er heißt uns auf den Chef zu warten, der müsse entscheiden. Tatsächlich haben wir beide Recht.

Die maximale Einfuhrmenge für alkoholische Getränke nach Russland sind fünf Liter pro Person, davon jedoch nur drei Liter zollfrei. Da sich in der nächsten halben Stunde wieder nichts tut, erkundige ich mich danach, wann denn der Chef nun komme. Er hat darauf keine Antwort, entledigt sich des Problems letztlich jedoch auf eine für Russland sehr typische Weise, d. h. er entlässt uns aus seinem Zuständigkeitsbereich: „Fahrt links rüber, ich lass das Tor öffnen.“ Nach fünfeinhalb Stunden Grenzkontrollen dürfen wir endlich in Bobrowskis Geburtsstadt einreisen.

Das Stadtmuseum, das wir eigentlich besuchen wollten, hat längst geschlossen. Beim letzten Kurzbesuch vor zweieinhalb Jahren fiel uns die Ansammlung von Kriegsgerät in der Straße der Freundschaft auf, dessen Kanonen nach Litauen ausgerichtet sind. Der Leninplatz mit den martialischen Bannern an einem alten preußischen Verwaltungsgebäude und die umgenutzten ehemaligen Kirchen der Stadt sind mir noch präsent. Wir hatten uns für diese Fahrt vorgenommen, mehr von der friedlichen, kulturellen Seite der Stadt zu erfahren. Dafür ist es jedoch zu spät. In der Dunkelheit, die sich mittlerweile über die Grenzstadt gelegt hat, besuchen wir noch die Straße, in der einst das Geburtshaus Bobrowskis stand. Heute erinnert eine Tafel am Nachbarhaus an den Dichter. Danach wollen wir nur noch raus aus der Stadt. Das ist schon lang nicht mehr das „Tilsit“ Bobrowskis. Es ist auch nicht mehr die Stadt der Buchdrucker und Bücherträger, von der aus im 19. Jahrhundert in regem Schmuggel die Litauer in Russland mit Büchern in litauischer Sprache und lateinischer Schrift versorgt wurden. Es ist auch nicht mehr das Tilsit des hier geborenen Schauspielers und Malers Armin Müller-Stahl und auch nicht das des Sängers Joachim Fritz Krauledat. Als John Kay schrie er mit seiner Band „Steppenwolf“ einst die Hymne „Born to be wild“ in die Welt. Seine Geburtsstadt indes macht einmal mehr nicht den Eindruck auf uns, ein Platz zu sein, wo man „geboren wird, um wild zu sein“. Diese Stadt ist Sowjetsk. Immer noch.

Tilsiter Spuren der Geschichte: Von der ehemaligen reformierten Kirche steht nur noch der Turm (linke Seite).

Das Geburtshaus von Bobrowski existiert nicht mehr. Eine Tafel erinnert an einem der Nachbarhäuser an den hier geborenen Sohn der Stadt.





## Katharsis in Kaliningrad – Reinigung in Königsberg

„Das Wort Mensch

...

**Wo Liebe nicht ist,  
sprich das Wort nicht aus.“**

aus J. B. „Das Wort Mensch“

Kaliningrad, das ehemals preußische Königsberg, bietet uns das volle Kontrastprogramm zur Ausstellung in Vilkyškiai. Elena Gromowa, unsere russische Projektpartnerin und ihr Mann, der Graphiker und Photograph Oleg Kostyuk, der die russischen Teilnehmer an diesem Projekt kuratiert hatte, haben eine kleine, feine Salon-Ausstellung im Buch-Club „Katharsis“ organisiert. War die Ausstellung in Vilkyškiai eher „Klassik“, so ist die Präsentation im „Katharsis“ „Underground“.

Eingebettet in den Kreativ-Komplex „Garaschnaja 2“, einem ehemaligen Fabrikgebäude, das ein Kino, die Bierbar „Jelzin“, mehrere Ateliers und Geschäfte beherbergt, ist das „Katharsis“ weit mehr als ein Buchladen. Die vollständige Bezeichnung „Kultprosvetprostranstvo Katarsis“ ist eine ironische Anspielung auf die Abteilung „Kultprosvet“, die nach der Oktoberrevolution von den Bolschewiken zur kulturellen Bildung der Arbeiter und vor allem der Landbevölkerung eingesetzt wurde. Die schlichte Aufschrift in schwarz-roter Farbe vor der betongrauen Wand lässt von der Straße aus nicht ahnen, welches Kleinod der Kultur sich hinter dieser grauen Fassade verbirgt.

Maria Mamajewa, die an diesem Abend zusammen mit ihrer Freundin Anastasia Petrowskaja für das leibliche

*Understatement I: Der Buch-Club „Katharsis“ in Kaliningrad ist eine warme Oase der inneren Reinigung (links). Von außen gibt er sich eher kühl und unscheinbar (rechts).*





*Lebenskunst: Elena Gromowa, Maria Mamajewa, die Betreiberin des „Katharsis“, und Anastasia Petrowskaja bereiten an der Bar das Buffet für die Gäste vor.*

*Raucherecke: Matthias Jackisch und Holger Wendland auf dem Balkon*



Wohl der Gäste sorgt, schuf zusammen mit ihrem Partner mit dieser Melange aus Bücherei und Club eine kulturelle Oase der „seelischen Reinigung“. Die Wände des Raumes sind bis unter die Decke voll mit Bücherregalen, an denen Oleg Kostyuk die Fotos mit den Bobrowski-Zitaten platziert hat. Die Bücher dahinter bilden den Rahmen. Neben der Bar gibt es eine Leseecke, zwei Emporen, von denen eine ein gutsortiertes Schallplattensortiment beherbergt. Die Stirnseite des Raumes bildet eine kleine Bühne, die an diesem Abend das Podium bietet, auf dem sich alles um Bobrowski drehen wird.

Die Werbung für das Event war verhalten, lief weitestgehend über die sozialen Medien und über Mundpropaganda. Auf Plakate im Außenbereich verzichteten die Veranstalter bewusst, denn nach dem Skandal von Tilsit schien die Gefahr zu groß, dass sich auch hier Störenfriede finden, denen alles „Deutsche“ ein Dorn im Auge ist, und die

Veranstaltung sprengen. Trotz eines reichen Kulturangebots am gleichen Abend in der Stadt ist die Veranstaltung erstaunlich gut besucht.

Matthias Jackisch splittet seine Performance in mehrere Teile, dazwischen gibt es Raum für andere Beiträge. Der Kaliningrader Schriftsteller Boris Bartfeld trägt in einer sehr expressiven Lesung seinen Essay „Den See durchschwimmen und auf den Hügel steigen“ vor. Er hatte diesen Text für „Teneretschje“ (Schattenland Ströme) verfasst, einer Sammlung von Bobrowski-Gedichten in der russischen Übertragung von Sergej Moreino. Dieser anlässlich des einhundertsten Geburtstages von Bobrowski herausgegebene Gedichtband war die Quelle für die meisten russischen Projektteilnehmer, von denen Oleg Kostyuk und Sascha Lubin die Veranstaltung bereicherten.

Der Philosoph und Germanist Ilja Spesiwzew sorgt mit einer spontanen Rede in gebrochenem Deutsch für Verwirrung unter den Einheimischen. Für die die deutsch verstehen, ist es eine humorvolle Sprachperformance, in der er Bobrowski mit blumigen Worten huldigt und in einen philosophischen Kontext setzt.

Mit Fortschreiten des Abends wechselt auch das Publikum, es kommen Gäste aus dem Pub und von anderen Galerien. Die Veranstaltung wird zur Party. Es wird gefeiert, diskutiert und getanzt bis tief in die Nacht, bis Bier, Wein und schließlich auch der Wodka zur Neige gehen – so hätte es dem Dichter gefallen, ganz im Sinne des Paragraphen 8 der Statuten seines Dichterkreises: „Das Zentralorgan des Friedrichshagener Dichterkreises ist die Leber. Besondere Mitteilungen erfolgen über das Herz.“

*Kleine Bühne für große Kunst: Der Bildhauer Matthias Jackisch spielt auf einer selbstgefertigten Steinflöte (oben), die Photographen Oleg Kostyuk und Sascha Lubin diskutieren das Begleitheft zur Ausstellung (mitte) und der Schriftsteller Boris Bartfeld liest aus seinem Essay zu Bobrowski (unten).*





*Understatement II: Die Werbung für das Event war eher zurückhaltend (links), die „After Show Party“ hingegen grandios (rechts, beide Photographien und das Plakat im Bild von Oleg Kostyuk).*



## Der Zug der Adler am baltischen Himmel

**„Dort  
war ich. In alter Zeit.  
Neues hat nie begonnen. Ich bin ein Mann,  
mit seinem Weibe ein Leib,  
der seine Kinder aufzieht  
für eine Zeit ohne Angst.“**

aus J. B. „Absage“

„Kenigsbjerg ist anders, anders als das restliche Russland“ – diesen Satz habe ich oft von Einheimischen auf meinen letzten beiden Besuchen gehört. Für die meisten Bewohner des Gebietes mag die Insellage, abgeschnitten vom Rest des russischen Imperiums, Grundlage für dieses Gefühl sein. Aber auch hier ist wie in vielen anderen Ländern eine Polarisierung der gesellschaftlichen Kräfte zwischen Sicherheit und individueller Freiheit, zwischen Abschottung und gesellschaftlicher Öffnung, zwischen Machtkonzentration und demokratischer Mitbestimmung zu beobachten. Besonders die Militärs wie auch die Führung in Moskau sehen die herausragende Bedeutung des Gebietes in seiner geopolitisch besonderen strategischen Lage als militärischen Außenposten zwischen den zwei NATO-Staaten Litauen und Polen. Die Truppenverstärkung in den baltischen Staaten beantwortete Moskau prompt mit der Stationierung von zusätzlichen Flugzeugen und U-Booten im Kaliningrader Oblast. Für sehr viele Menschen machen aber auch die Gemeinsamkeiten zu den Nachbarn Polen und Litauen sowie die deutschen Wurzeln die Besonderheiten des Kaliningrader Gebietes aus. Sie sehen die Chance, die Exklave zu einer Brücke von Russland nach Europa auszubauen, wirtschaftlich wie kulturell. In welche Richtung das Pendel schlägt, das ist zu jeder Zeit sehr stark vom Verhältnis zwischen Russland und der Europäischen Union abhängig.

Königsberg – der alte deutsche Name der Stadt ist wieder en vogue. Man kann ihn auf Nummernschildern lesen und auf Reklametafeln. Fußball-Fans von Baltik Kaliningrad tragen ihn in Frakturschrift auf ihren blau-weißen Schals. In der Stadt findet man überall noch Spuren des alten Ostpreußens. Die meisten der ehemaligen Stadttore sind restauriert. Sie beherbergen heute einen Jugendklub, eine Kneipe, ein Museum. Auch außerhalb des ehemaligen Festungswalls gibt es noch reichlich Bausubstanz aus der deutschen Zeit, Villen, die älteste Gartenstadt im Stadtteil Wagonka. Prominentestes Beispiel für den Erhalt alter, ostpreußischer Bausubstanz ist der heute überwiegend als Konzertsaal genutzte Königsberger Dom. Doch wie schwer man sich im offiziellen Umgang mit den deutschen Wurzeln der Stadt Kaliningrad tut, zeigt das restaurierte Stadtwappen Königsbergs an der Orgelempore des Doms. Der Adler, der es umrahmt, ist nicht mehr der preußische, sondern der russische Doppeladler – allerdings der schwarze Adler der Zaren, nicht der goldene des heutigen Russlands. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde im Kaliningrader Gebiet nahezu die gesamte Bevölkerung ausgetauscht. Das ist auf alle Fälle eine weitere Besonderheit des Gebietes, ja wohl auch weltweit eine Einzigartigkeit. Die Zahl der Deutschen wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit durch Hunger, Epidemien, aber auch durch Gefangenschaft stark dezimiert. Die Übrigen wurden 1948 zwangsausgesiedelt. In mehreren Migrationswellen wurde das Gebiet völlig neu besiedelt mit Bewohnern aus allen Teilen der Sowjetunion. Nach deren Zerfall gab es weitere Migrationswellen, in der viele Wolgadeutsche aus Kasachstan kamen, später auch Migranten aus anderen GUS-Staaten. Wie aktuell dieses Thema, das ja auch die Politik in Europa derzeit beherrscht, auch hier in Russland ist, beleuchtet die Ausstellung „Karte der Migration“ im Zentrum für zeitgenössische Kunst. Mit Fotos, Videos und in Interviews gehen Künstler und Sozialwissenschaftler der Frage von

Migration und Umsiedlung in das Kaliningrader Gebiet nach, wie die neue Heimat auf die Migranten wirkt und wie sich andererseits die Stadt durch die neuen Bewohner ändert. Auch sie werden sich ähnliche Fragen stellen wie sie sich einst Bobrowski stellte. Den Himmel, der für Bobrowski Heimat war, beschreibt einer der Migranten aus Zentralasien als einen fremden, an den er sich erst gewöhnen muss. Die neuen Bewohner tragen ihre Orte der Kindheit im Herzen und transportieren sie in diese Stadt. Sie bringen ihre Geschichte mit, die meistens eine sowjetische ist. Und diese lässt sich ebenso wenig negieren wie die deutsche Geschichte des Gebietes.

Tanzende Bernsteinverkäuferinnen singen auf dem sonntäglichen Flohmarkt vor dem Wrangel-Turm ein Ständchen zum Geburtstag ihres Präsidenten. Wladimir Putin hat am 7. Oktober Geburtstag, am selben Tag wie unser vergangenes Land, dessen friedliche Auflösung er einst als KGB-Agent in Dresden nicht verhindern konnte. Als wir am Tag darauf zurückfahren, entdecken wir kurz hinter Laduschkin, dem früheren Ludwigsort, ein patriotisches Kleinod in Weiß-Blau-Rot. Auf den Pollern am Eingang, den Bänken rechts und links einer Leninstatue, auf den übergroßen Initialen für die Kriegsmarine auf dem Scheunendach sowie auf dem Garagentor, über dem das Konterfei von Felix Dzierżyński thront, zeigt die geballte Kraft der russischen Trikolore den vorbeifahrenden Reisenden kurz vor der polnischen Grenze noch einmal deutlich, wo der Kaliningrader Oblast hingehört.

*Adler der Geschichte: An der Friedrichsburg in Kaliningrad blieb der schwarze preußische Adler erhalten (oben), während der rote Brandenburger Adler an der Festung Pillau, dem heutigen Baltisk, zum Großteil zerstört ist (mitte). An der Orgel im Königsberger Dom wurde das alte Königsberger Stadtwappen restauriert, jedoch von einem russischen Doppeladler gehalten, dem schwarzen des Zaren (unten).*





*Vorhergehende Seiten:*

*Zeitreise: In der postsowjetischen Zeit wurden auch wieder Bau-  
denkmale aus der deutschen Vergangenheit in Kaliningrad restauriert,  
wie der Königsberger Dom (links, Aufnahmen von 1992 und 2016)  
und die Friedrichsburg (rechts, Aufnahmen von 1992 und 2018).*

*Abschied bei Laduschkin: Felix Dzierżyński „wacht“ über  
Holger Wendland, Matthias Jackisch und Jan Oelker  
über einem Garagentor in den Farben Russlands.*



Doch wem gehört der Himmel, den die zum Haff ziehenden Wolken uns zum Abschied wieder malen, dieser grandiose, ständig wechselnde baltische Himmel? Gehört er nicht allen, die ihn einmal erlebt haben: Johannes Bobrowski, der ihn zeitlebens in sich trug und in seiner Lyrik verarbeitete, oder den Malern der Niddener Künstlerkolonie wie Alfred Partikel, Carl Scherres oder dem Dresdner Alfred Teichmann, auf deren Bildern ich diesen Himmel im Museum in Klaipeda bewundern konnte? Gehört er den Kamera-  
leuten, die ihn in Volker Koepps Filme gebannt haben, oder den Photographen Juri Pawlov, Oleg Kostyuk, Arturas Vali-  
auga, die an unserem Projekt mitgewirkt haben? Gehört er Elena, mit der wir am Strand der Nehrung Steine sammeln, oder gehört er Matthias, der aus einem dieser Steine eine Flöte baut und vom heimischen Tharandt aus ihre Töne mit dem Südwestwind in diesen Himmel zurückschickt? Gehört er den Windrädern – deutschen Windrädern, die bei Ushako-  
vo, dem ehemaligen Brandenburg, am Haff sauberen russi-  
schen Strom produzieren? Oder gehört er den Vögeln, die im Frühjahr und Herbst über die Nehrung ziehen?

Ja, er gehört uns allen! Diesen großartigen baltischen Him-  
mel nimmt jeder mit, der einmal hier war. An diesem Himmel  
sehe ich keine Adler, die ihn beherrschen, nicht mit einem  
Kopf und auch nicht mit zweien, weder schwarze noch gol-  
dene und auch keine roten. Die sind alle fortgezogen. Ich  
sehe ein paar Tauben flattern – ohne Angst. Dieser Himmel  
ist frei – „riesig von Träumen“.

**Text und Photographien von Jan Oelker**

*Nachhall: Matthias Jackisch spielt eine Flöte, die er aus einem  
an der Kurischen Nehrung gefundenen Stein gefertigt hat.*





jo



ms

### Die Mitte

Photographien von Matthias Schumann (ms) und Jan Oelker (jo)

Die Mitte Kaliningrads lässt sich wohl am treffendsten mit dem Adjektiv „tostlos“ beschreiben. Sie kann die „Besiegten“ nicht trösten, die „ihrem“ zerstörten Schloss nachtrauern, das einst die Mitte Königsbergs beherrschte. Auch die „Sieger“ können hier keinen Trost finden, da die zu Sowjetzeiten errichteten Bauten dem Verfall näher scheinen als der Fertigstellung – allen voran das „Dom Sowjetow“, das Haus der Räte. In ihrer Unfertigkeit dominiert diese Investruine die Silhouette im Zentrum der Stadt. Bei aller Morbidität übt dieser Hochhaus-Klotz jedoch eine Anziehungskraft auf Jugendliche, Liebespaare und Graffiti-Künstler aus, die in der Mitte der Stadt nicht Trost für historisches Leid suchen, sondern die Freuden der Gegenwart. So nehmen sie den einzigen Punkt im Zentrum der Stadt in Beschlag, von dem aus dieses Ungetüm nicht den Blick dominiert: sein Dach.

Von oben sieht man die lebendige Stadt langsam in ihre Mitte vordringen: neue Hochhäuser jenseits des Domes, das neu errichtete Fischdorf, das WM-Stadion oder die Kaufhäuser am Ende des Lenin-Prospekts. Kaliningrads Mitte blieb nach dem Zerfall der Sowjetunion bislang unangetastet. Nur langsam überwindet die Stadt die Distanz zu ihrer Historie und erneuert sich von ihrer Peripherie her. Das Leben rückt langsam auf das Zentrum vor. Die Brache des Zentralen Platzes, die gegenwärtig als Parkplatz oder Markt genutzt wird, bietet reichlich Fläche für eine neue Mitte jenseits des zerstörten Königsbergs und des zerfallenden Kaliningrad, jenseits architektonischer Symbolik von Besiegten und Siegern, frei vom Schatten des Krieges, des „heißen“, wie des „kalten“.

Jan Oelker







ms



jo



jo



ms



### Westlich der Mitte – Rathshof

Der westlich vom Zentrum liegende ehemalige Stadtteil Rathshof wurde 1905 von Königsberg als Villenvorort eingemeindet.

Ab 1907 entwickelten sich der Rathshof und die etwas weiter östlich gelegene Villenkolonie Juditten zu einer bedeutenden Gartenstadt für begüterte Königsberger.

Man kann immer noch unzerstörte architektonischen Perlen in diesem Viertel entdecken, welches sich im stetigen Wandel befand und befindet.

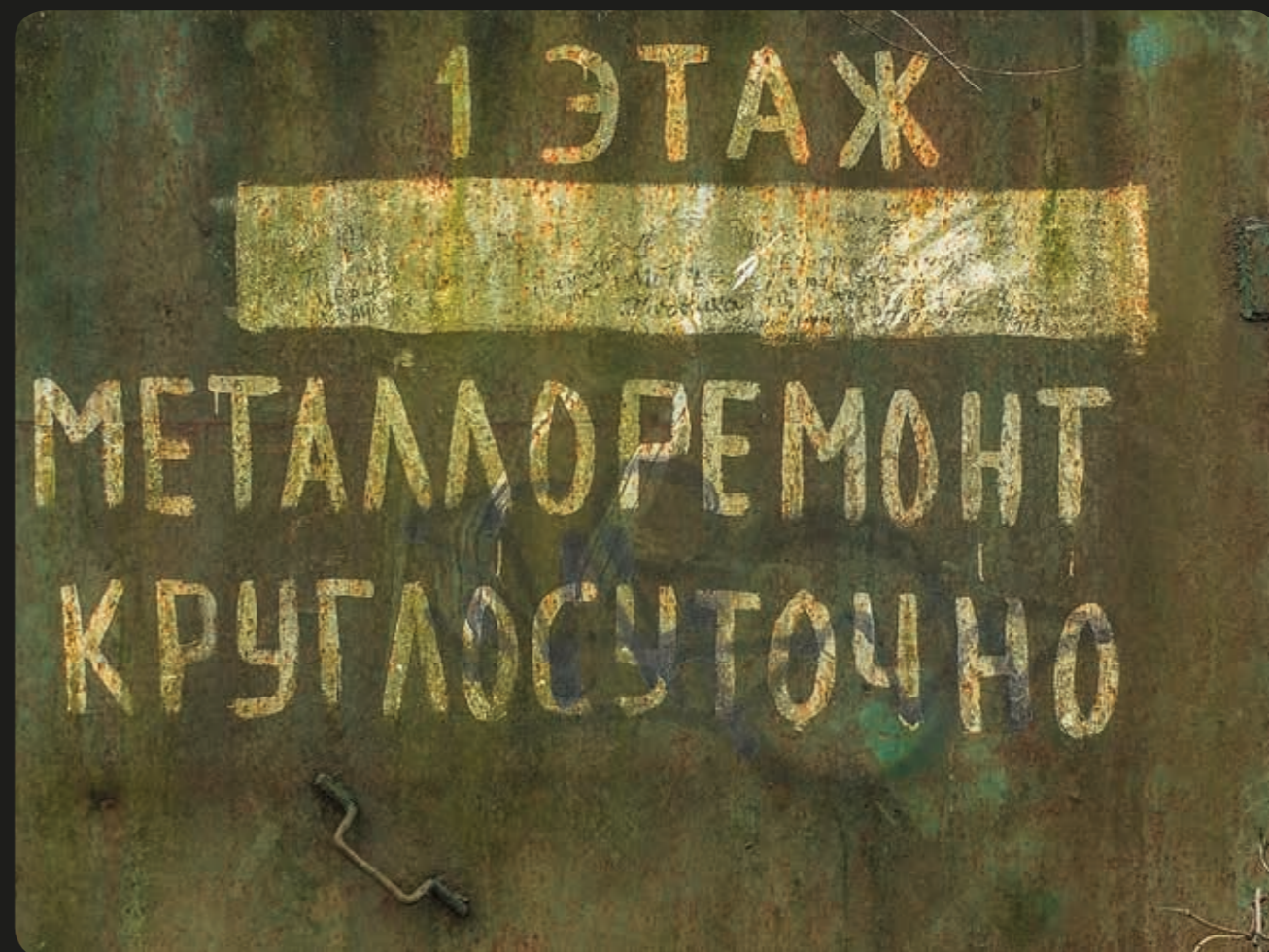
Gründerzeit, Jugendstil, Bauhaus, Bunker, mitunter dezidiert gute Street Art und natürlich die Bauten der Neureichen prägen den Stadtteil bis heute. Hier atmet noch etwas Königsberg authentisch in Kaliningrad.

*Holger Wendland*











### Durchdringung 1989–1990

Unmittelbar an der Grenze zu Polen liegt die kleine Stadt Schelesnodoroschny. Vor dem Krieg trug sie den Namen Gerdauen und war einst ein Beispiel für den Wiederaufbau einer im Ersten Weltkrieg total zerstörten Stadt. Im Zweiten Weltkrieg hingegen blieb sie verschont. Während der Sowjetzeit war es unmöglich, ohne eine spezielle Genehmigung dort hinzukommen. Ich gelangte in die Stadt, als die Grenzen sich gerade öffneten. Die Zeit schien dort konserviert. Es war nahezu unmöglich, Nationalität und Ideologie dieser Zeit zu definieren, und im Grunde genommen war das auch nicht das Wichtigste.

Ich fand mich in einer „Zone“ wieder, in der sich gewissermaßen andere Werte etabliert hatten, eine andere Lebensweise, eine andere Beziehung der Einwohner zu ihrer Stadt, eine andere Zeit. So etwas ist mir niemals wieder passiert. Und versehentlich habe ich einen Film doppelt belichtet ...

*Juri Pawlov*











## DEN SEE DURCHSCHWIMMEN UND AUF DEN HÜGEL STEIGEN

Die Kindheit ist ein Kosmos, bestehend aus der großen und der kleinen Kindheitswelt. Es geht um die unbegreifliche Topologie von ineinander liegenden, mehrdimensionalen Räumen. Eine Welt umschließt die andere; dabei ist die große jedoch geschluckt von der kleinen, der früheren und daher für die menschliche Persönlichkeit signifikanteren Welt.

Es ist ein topologisches Paradoxon – die kleine Kindheitswelt ist mächtiger als die große. Genauso ist es mit der Widerspiegelung der Räume im menschlichen Bewusstsein. In seinem Essay „*Text als Ort*“ kommentiert Sergej Moreino die Metapher des Philosophen und Poststrukturalisten Roland Barthes:

*„Die Sprache ist die Landschaft, der Text ein Ort in der umgebenden Landschaft.“*

Der Prozess der Wechselwirkung mit dem Text, das ist das Leben – der Weg, der nirgendwo endet und man weiß nicht wo und wann beginnt. Im Bewusstsein des Autors existiert die Vorahnung des Textes, so wie auch das Vorgefühl der Liebe oder die Vorahnung der Landschaft: des Sees hinter dem Hügel, der Schlucht am Wald, der an den Hügel stoßenden Ebene. Und doch behaupte ich: Man weiß, wann der Prozess der Wechselwirkung beginnt, nämlich in der allerfrühesten Kindheit. Es geht um den summarischen Text, der während des menschlichen Lebens invariant bleibt. Genauso unveränderlich bleibt die Landschaft der Kindheitswelt im Gedächtnis. Für uns, die wir hier aufgewachsen sind, in dieser Landschaft, ist die Welt der Kindheit der kleinste gemeinsame Nenner. Sie verbindet uns mit Hoffmann, Bobrowski und anderen Schaffenden, die in dieser küstennahen, mythischen Region geboren wurden, in Sarmatien, wie Johannes Bobrowski sie genannt hatte. Für mich, der den Familiennamen „Feld des Barten“ trägt und der an der Grenze der pruzzischen Siedlungsgebiete

der Barten und Nadrauer geboren wurde, ist die Idee der zeitlichen Invarianz der Kindheitslandschaft eine überaus wichtige.

Die kleine Welt meiner Kindheit ist die Welt, deren Grenzen ich mir bis zu meinem zwölften Lebensjahr erschlossen hatte.

Nach Süden hin zogen sich die Hügel, Vaters Anhöhe, danach folgte der See Karpuchino, wo der Schmied Karpow wohnte. In Preußen hieß der See Karpowen. In der Nähe lag ein geheimnisvoller Gutshof, das ehemalige Rittergut Ernsthof aus dem 14. Jahrhundert, wo gigantische Lebensbäume und Buchen wuchsen und rätselhafte Blumen, dessen Zwiebeln im Gutspark von Frauen morgens ausgegraben und unbedingt vor dem Abend in ihren Vorgärten wieder eingegraben wurden. Als nächstes war da ein großer deutsch-russischer Friedhof für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen und nach drei Kilometern die Grenze zu Polen mit dem Grenzposten, einem Fußballfeld und dahinter dem Grenzstreifen. Der dienstälteste Grenzsoldat gab uns vor jedem Fußballspiel strenge Anweisungen:

*„Ihr dürft nicht zu scharf in Richtung Grenze schießen! Wenn der Ball nach Polen fliegt, ich lasse niemanden durch, ihn zurückzuholen; und die Polen geben uns den Ball erst nach Tagen wieder.“*

Ja, wir fuhren zu den Grenzsoldaten, um mit ihnen Fußball zu spielen. Tolik Wassiljew fuhr uns mit dem Pritschenwagen des Kolchos hin. Er bremste immer kurz vor dem Haus und ich schwang mich im Fahren rasch über die blaue Seitenwand. Das lief so lange gut, bis Tolik im Gefängnis landete. Irgendein Passagier war tödlich verunglückt, nachdem er mit dem Kopf auf den Rand einer unbefestigten Tonne im Laderaum geschlagen war. Damit nahmen unsere Fußballspiele an der Grenze ein Ende, denn als Mannschaft auf Fahrrädern

15 Kilometer bis zur polnischen Grenze zu radeln, erschien uns zu dieser Zeit doch zu extravagant. Auf diese widersinnige Weise rückte die südliche Grenze nun näher an mein Zuhause.



Nach Norden erstreckte sich flaches Land. In dieser Himmelsrichtung lag das Ende der Kindheitswelt näher, nur sechs Kilometer entfernt; nämlich hinter einem Flugplatz, welchen wir den deutschen nannten, obwohl in den Sommermonaten hier unsere MiGs und SUschkis landeten. Auf den picobello verlegten Platten der Landebahn fuh-

ren wir Gören Wettrennen auf unseren Fahrrädern. In der Sommerhitze lockte das geflieste Schwimmbecken. Man erzählte sich, dass hier Asse der Luftwaffe im Urlaub gebadet hatten, wir aber tauchten in Regenwasser, mit dem der Himmel das Becken füllte. Das erste Mal kam ich auf einem Kinderfahrrad hierher – mit dem Vater zum Heumachen. Damals hielten der Kolchos und die Siedler dermaßen viele Kühe, dass die Aufteilung der Mahd nur per Ljapunow-Methode zu lösen war. Ja, das Reich der Kühe, meine Lieblingskuh Maika, aber nein – darüber später, wenn wir von der großen Welt reden.

Im Osten meiner Kindheitswelt, hinter den Hügeln glitzerte ein See, der wichtigste See meines Lebens. Gemeint ist nicht der Baikar, nicht der Onega-, nicht der Peipussee, nicht der Balaton und auch nicht der Ontario- oder der Michigansee. Mein See trug den absurden Namen „*Dritte Brigade*“. Er glich einem dunkelblauen oder himmelblauen Brillanten – je nachdem, wie klar der Himmel war – eingefasst durch die umliegenden grünen Hügel. In der Kindheit schien mir der See weit weg, denn als Knirps bedurfte es vieler kleiner Schritte dorthin. Man musste zwei kleine Anhöhen erklimmen und von der letzten hinabsteigen. Wir nannten die letzte Postodolskaja und die erste Sergejewskaja – nach den Menschen, die dort wohnten. Im Westen meiner Welt atmete die Ebene. Der Weg ging entlang des Gutes Gorel, an einem Steinbruch vorbei und führte in die Wälder. In Wälder, wo niemand von uns je den Mut hatte, sie bis zum Ende, bis zum alten Masurischen Kanal mit seinen riesigen Schleusen zu durchlaufen.

Über meiner Kindheit leuchtete der Himmel; nachts war er samtschwarz und tagsüber – je nach Wetter – grau, hellblau oder weißlich. Am Himmel herrschten die Störche, mit ihren Flügeln durchschnitten sie ihn und ihre Schreie ließen die Seele zu den Sternen steigen. Sie flogen weg in den ersten Herbsttagen, und ohne sie verwaisten der Himmel und die Menschen.

Diese Welt reichte uns vollkommen. Sie konnte sich selbst ununterbrochen ausdehnen, und das ohne die Grenzen zu verschieben. Eine unendliche Menge von Details kam in ihr zu Tage, lustige, unergründliche und geheimnisvolle.

Während meiner ganzen Schulzeit hatte ich meine Welt niemals für länger verlassen. Ich fuhr auch nicht ins Pionierlager, obwohl man mich nach „Artek“ und „Orljonok“ locken wollte. Denn hier breitete sich mein sommerliches Königreich aus: unser Garten mit alten deutschen Apfelbäumen und jungen, die mein Vater gepflanzt hatte; der Trampelpfad außerhalb des Gartens, auf dem ich zum Fußballplatz rannte; die Schluchten, wo wir Walnüsse auflesen; Waldränder, wo wir als Gören Sprengpulver und anderen Kriegsmüll einsammelten; das Bodjagino-Moor, wo Teufel tanzten und wohin ihnen der Waldgeist Leschi über Berge und Schluchten im geschulterten Sack Nahrung brachte; der See, wo wir badeten und angelten.

Doch mit dem Alter erweiterte das Leben die Geographie der kleinen Heimat.

Nach Westen weitete sie sich über Schelesnodoroschnyi, Prawdinsk und Kaliningrad bis zum Meer.

Nach Osten dehnte sie sich über entfernte Seen und den Fluss Angrapa, über die Rominter Heide und den Wystiter See an der Grenze zu Litauen.

Nach Süden reichte sie bis nach Goldap, Węgorzewo, Braniewo (Braunsberg) und Kętrzyn (Rastenburg) hinter der polnischen Grenze.

Nach Norden überschritt ich die Pregolja und den Neman. Dort stieg ich auf das nördliche steile Ufer und einen majestätischen Hügel und sah hinab auf den wasserreichen Fluss. Wie sich herausstellte, war dies der Rambynas, die heilige Anhöhe der Litauer und Pruzzen. Auch das ist meine Welt. In der Nähe des Rambynas saß ich auf einem alten Waldfriedhof am Neman auf einer Bank vor einem schwarzen Würfel, einem Gedenkstein mit der Aufschrift „Kristijonas Donelaitis“. Obwohl der Dichter an einem

anderen Ort beerdigt ist und hier niemals war, habe ich seinen Geist deutlich in der Luft gespürt, in der Strömung des Flusslaufs, im Sonnenlicht, in den arabischen Schatten der Wälder, neben mir in dieser Zeit und diesem Raum.



Wie nahm Johannes Bobrowski diesen Raum wahr? Der Junge, der in Tilsit geboren wurde und dort seine frühe Kindheit verbrachte, dann in Rastenburg lebte und später in Königsberg, der hierher an das Ufer des Neman kam, zu Großmutter und Tante, ja und hier heiratete?

Ja, unsere Welten sind so verschieden! Was verbindet sie zu einem einheitlichen Ganzen? Die Kultur, Geschichte, Sprachen, Flüsse, Hügel und Seen; im Grunde – die Landschaft. Und vielleicht das Leben selbst, ohne Rücksicht auf staatliche Grenzen.

Es ist der See, auf dem mein Vater seine freie Zeit beim Angeln verbrachte. Als kleiner Bengel hatte ich eines Tages frühmorgens tollpatschig das Boot zum Schaukeln gebracht und mein Vater in schwerem Mantel und riesigen Gummistiefeln fiel ins Wasser. Ich erinnere mich, wie er aus dem Wasser schrie:

„Hab keine Angst, nur das Boot darf nicht umkippen.“ Ich liebte diesen See abgöttisch, bis man auf dem Hügel neben ihm mächtige Radioantennen aufstellte und der See selbst zu einem riesigen Spiegel wurde.

Manchmal gingen uns am frühen Morgen Aale an die Angel. Aber woher kamen sie? Das Meer und die Buchten waren weit weg. Doch warum sollte es hier keine Aale geben, wo doch in der Nähe der Fluss Angrapa (polnisch Węgorapa), die Städte Angerapp (Osjorsk) und Angerburg (polnisch Węgorzewo) liegen. Alle diese Namen, die alten und die neuen, sind mit dem Aal verbunden. Sie stammen vom prußisch-litauischen „angurys“ – Aal, „appi“ – Fluss, und vom polnischen „węgorz“ – Aal. Und so schwimmen und kriechen eigensinnige Aale wie vor tausend Jahren aus den heimischen Flüssen und Seen über morgendlich feuchte Felder zum entlegenen Meer, über Epochen und Grenzen hinweg. Aus einer Sprache in die andere, aus vergehenden in eindringende Sprachen, stecken sie in den Wasserläufen fest, mit ihren Wort-Reliquien aus der Ewigkeit.

Vielleicht ist es auch meine geliebte Kuh, welche meine Eltern mir gekauft hatten, als ich noch nicht mal fünf war, die diese Welten in eine einzige zusammenführt. Vater fuhr weit weg, sie zu holen, noch über den Neman – nach Jurbarkas. Warum er gerade dorthin fuhr, wo es doch

viel näher Kühe zu kaufen gab? Für mich bleibt dies ein Geheimnis; vielleicht lebten gerade dort die allerbesten Kühe. Man fuhr sie mit dem Pritschenwagen über den Neman, über die Luisenbrücke nach Sowjetsk, weiter nach Süden bis zu uns nach Hause. Ich erinnere mich an den Abend, als sie bei uns einzog. Der Wagen fuhr bis zu einer kleinen Anhöhe hinter den Überresten eines zerfallenen Hauses, eines Überbleibels der alten Siedlung. Man kippte die Kuh von der Ladefläche auf den Hügel und Vater führte sie hinunter. Daran erinnere ich mich bis heute. Meine Kindheitswelt erfuhr durch diese Kuh eine Weihe. Es war zwar keine indische Kuh, aber es war eine litauische, die von den sich hinter dem Neman ausweitenden Auewiesen kam.

Jeden Sommerabend holte ich sie von der Weide und trieb sie auf der *Ofizerskaja*-Straße nach Hause. Genauer gesagt, ich trieb sie nicht, sondern begleitete sie, denn sie kannte den Weg genauso gut wie ich. Sie liebte ihr Haus und ihre Herren und ihre Milch war süß. Wir liefen also die Offiziersstraße – heute heißt sie *Sportivnaja* – entlang, abends, von Ost nach West und direkt vor mir leuchtete ein Stern. Ein heller, mit hellblauer Schattierung. Er strahlte dort vorn, über den Gemüsegärten hinter dem Baryschewa-Graben. Später erzählte man mir, dass es kein Stern war. So ist es auch, es schimmerte ein Planet: die herrliche Venus. Die Göttin der Liebe leuchtete für mich, und ich lief auf sie zu, jeden Abend und es scheint, immer noch gehe ich weiter.

Heute werden unsere kleinen Welten von der globalen Welt geschluckt. Dort aber, im Dorf meiner Kindheit auf dem Fußballfeld, stehen noch die Tore; es sind nicht einfach Fußballtore, nein es sind magische, Hoffmann'sche. Wenn man durch sie hindurchgeht, kehrt die Zeit zurück, die Zeit meiner und deiner Kindheit, der Kindheit von Menschen, die vor uns hier gelebt haben, von Ernst Theodor Amadeus und Johannes. So wird die kleine

Kindheitswelt wichtiger als die große. Vielleicht ist sie das legendäre, in den rätselhaften Gedichten Bobrowskis besungene Sarmatien.

Heute, wo die Jungen meiner Generation auf die Sechzig zugehen, was bleibt mir vom Leben:

*Über den See schwimmen, auf den Hügel steigen und von dort*

*die Ziegeldächer der Häuser sehen,*

*die immer noch in den majestätischen Kronen der Kastanien schwebenden.*

*Die letzten Ziegeldächer in den Kronen der letzten Kastanienbäume.*

*So endet die Geschichte – die Geschichte des persönlichen Lebens,*

*wenn sie nicht zum Text wird, welcher das Leben fortführt.*

**Boris Bartfeld**

**Übersetzung aus dem Russischen von Kerstin Aranda**

## **Kreuzungen**

### **Photographien von Oleg Kostyuk**

Das dokumentarische Photoprojekt „Kreuzungen“ ist eine visuelle Langzeitstudie über den postsowjetischen Raum, ein modernes Bild des Alltags, Portraits von Bewohnern und Landschaften der westlichsten Region Russlands, der Region Kaliningrad (ehemals Ostpreußen), einer einzigartigen geopolitischen Kreuzung zwischen West und Ost.











### **Bildnachweis Umschlagseiten:**

**U1:** Arturas Valiauga – Entflohenes Biest. Schreitlaugken, Litauen, 2016

**U2:** Arturas Valiauga – J. Bobrowskis Schreibmaschine im Pfarrhaus Willkischken, Litauen, 2016

**U3:** Holger Wendland – In Lidija Meškaitytės Garten

**U4:** Jan Oelker – Bobrowski Straße in Willkischken

**Innentitelblatt:** Arturas Valiauga – ... Folgend der Bitternis, legen / Wir Holz zu den Feuern der Fremde ...

**Herausgeber: Holger Wendland, Kultur Aktiv e. V.**

**Layout/Entwurf:** Jan Oelker, Holger Wendland

**Redaktion:** Holger Wendland, Jan Oelker, Kerstin Thierschmidt

### **Bildnachweis & Text:**

Holger Wendland: „Editorial“ und „Parerga“ (Text & Photographien, außer S. 6 & 7: Jan Oelker + 9 u.: Janak Kouzel)

Matthias Jackisch: „Sarmatische Landschaftszeichnungen“ (Tuschen auf China-Papier)

Roland Begenat: „Das Memelland – Aus Trauer gemacht“ (Text)

Arturas Viliauga: „Johannes Bobrowskis Litauen – Beiderseits der Memel zwischen Osten und Westen“ (Photographien)

Jan Oelker: „... riesig von Träumen dein Himmel“ (Text & Photographien, außer Photos S. 54 u. 55: Oleg Kostyuk)

Jan Oelker/Matthias Schumann: „Die Mitte“ (Text und Photographien Jan Oelker + Photographien Matthias Schumann)

Holger Wendland: „Westlich der Mitte – Rathshof“ (Text und Photographien)

Juri Pawlov: „Durchdringung 1989–1990“ (Text & Photographien)

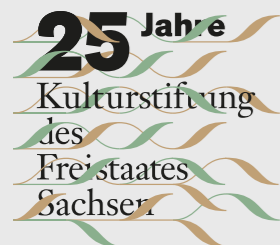
Boris Bartfeld: „Den See durchschwimmen und auf den Hügel steigen“ (Text), Kerstin Aranda (Übersetzung) und

Oleg Kostyuk (Photographien)

Oleg Kostyuk: „Kreuzungen“ (Photographien)

© **partisanen by Kultur Aktiv e. V.**

© **Photographies and texts by each author**



**J. BOBROVSKIO g.**

